

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 85 (1940)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

85. Jahrgang No. 28
12. Juli 1940

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen • 6 mal jährlich: Das Jugendbuch • Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht • Pestalozzianum • Zeichnen und Gestalten • 4 mal jährlich: Heilpädagogik • Sonderfragen • 2 mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 • Postfach Unterstrass, Zürich 15 • Telefon 8 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36 • Postfach Hauptpost • Telefon 5 17 40 • Postcheckkonto VIII 889

Erscheint jeden Freitag

STIFTUNG LUCERNA

XIV. Sommerkurs für Psychologie VON MONTAG, DEN 22. BIS FREITAG, DEN 26. JULI 1940 IN LUZERN Grossratssaal im Regierungsgebäude

Thema:

DAS RECHT UND DIE WIRKLICHKEIT

Referenten und Themen:

Dr. François Guisan, Professeur de droit à l'Université de Lausanne: Le contraste entre le Droit et la réalité.

Le fait du contraste. Droit naturel et Droit positif. L'explication du contraste et de ses causes. Les remèdes. Les conditions du procès juridique.

Dr. Leonhard von Muralt, Prof. an der Universität Zürich: Bilder aus der Rechtsentwicklung in der Schweizergeschichte.

Die alten Rechte und Freiheiten. Zwinglis Ideen über göttliche und menschliche Gerechtigkeit. Kirchenrechtliche Gestaltungen in Zwinglis und Calvins Reformation. Die Rechtsideen der Aufklärung und ihre Verwirklichung in der Schweiz.

Dr. Hans Nabholz, Prof. an der Universität Zürich: Der Kampf um das Recht in den Beziehungen der mittel- und westeuropäischen Staaten im Mittelalter und in der Neuzeit.

Gottesfriede und Landfriede im Mittelalter. Verschärfung der Gegensätze durch den Absolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts, Imperialismus und Völkerbunds-idee im 19. und 20. Jahrhundert.

Dr. Karl Oftinger, Privatdozent an der Universität Zürich: Das Zivilrecht und die Wirklichkeit.

Die Idee des Zivilrechts: Das Postulat. Die Verwirklichung des Zivilrechts als notwendiger Kompromiss zwischen Idee und Realität: Die Wirklichkeit. Das Zivilrecht als Ausdruck des Spannungsverhältnisses von Individuum und Kollektivität: Die Tendenz.

Vorlesungen und Diskussionen von Montag bis Freitag von 10 – 12 Uhr, nachmittags von 14 – 16 Uhr.

Ausführliche Programme, Kurskarten und Auskünfte durch den Kursaktuar der Stiftung Lucerna, Dr. M. Simmen, Luzern, Rhynauerstrasse 8, Telefon 2 23 13.

Kurskarte Fr. 15.—; Studierende, Seminaristen, stellenlose Lehrer oder Akademiker Fr. 5.—, Wehrleute in Uniform oder Armbinde gratis. Anmeldungen bis 20. Juli.

Qualifizierten Hörern, insbesondere Studenten und stellenlosen Lehrern, Lehrerinnen und Akademikern stehen bei frühzeitiger Anmeldung eine beschränkte Anzahl Freiquartiere, eventuell auch Reisebeitrag zur Verfügung.

Versammlungen

➔ **Einsendungen müssen bis spätestens Dienstagvormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen.** Die Schriftleitung.

Schulkapitel Pfäffikon-Zh. **Kapitelsversammlung** Samstag, 13. Juli, 8 Uhr, in der Hammermühle, Kempttal. Lichtbildervortrag von Herrn Dr. Gut aus Zürich: «Amerikas Kampf um die gute Erde». Referat von Herrn Sekundarlehrer W. Furrer, Effretikon: Neugestaltung des Geschichtslehrmittels der Sekundarschule. Diese Kapitelsversammlung tritt an die Stelle des auf den 25. Mai angesagten und wegen der Mobilisation verschobenen Kapitels.

Alder & Eisenhut Küsnacht-Zürich
Telephon 910.905
Schweiz. Turn- und Sportgerätefabrik
Turn-, Sport-, Spielgeräte
nach den Normalien der eidg. Turnschule von 1931

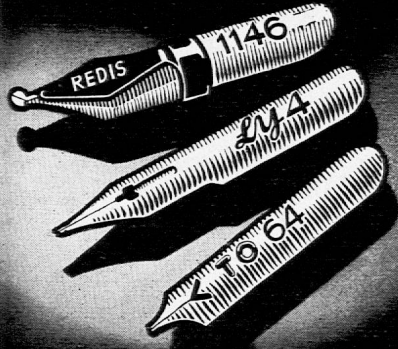
PROJEKTION

EPIDIASCOPE
SCHMALFILM-PROJEKTOREN
FILMBAND-PROJEKTOREN
MIKROSCOPE
MIKRO-PROJEKTION

Prospekte und Vorführung durch

GANZ & Co
BAHNHOFSTR. 40
TELEFON 39.773 *Zürich*

für die neue Schrift



HEINTZE & BLANCKERTZ
BERLIN

Vervielfältigungen
speziell auch exakt maschinengesetzte, tadellose

MUSIKNOTEN (Vorlage beliebig) sowie alle **Drucksachen** prompt u. preiswert v. **K. Ernst, Neftenbach**

Mikroskop

oder nur sehr gutes Stativ (Leitz) zu kaufen gesucht.

M. Joray, 2, rue de Bâle, Delémont. 675

GRIFF Fahrplan

Das zuverlässige und praktische Kursbuch der schweizerischen Transportanstalten.

Überall zu **90 Rp.** erhältlich

„Schweizerheim“

In dieser Preislage ist „Schweizerheim“ entschieden die vorteilhafteste Qualitäts-Aussteuer. Sie enthält nicht nur das komplette Speisezimmer und Schlafzimmer samt Bettinhalte, sondern darüber hinaus noch 16 unentbehrliche Einrichtungsgegenstände, wie: Teppiche, Bettvorlagen, Leuchten, Nachttischlampen, Servierwagen, Radiotisch, Bilder, Küchenmöbel etc., die man sonst mit teurem Geld kaufen muss.

Die komplette, 43teilige Aussteuer wohnfertig nur

Fr. 1680.—

Dieses vorteilhafte Angebot dürfen Sie sich nicht entgehen lassen; verlangen Sie sofort den Gratis-Prospekt mit allen Bildern und Angaben

Basel: Rheinbrücke;
Bern: Schanzenstr. 1;
Zürich: Walchplatz;
in Suhr: Fabrik Möbel-Vertr. AG.



Möbel-Pfister

Äusserst günstige Gelegenheit!

SCHACO-Flachdruck-Vervielfältiger

mit automatischer Färbung, in tadellosem Zustande, neu durchrevidiert, mit 3 Jahren Garantie, zu Fr. 40.— bis Fr. 50.—, seinerzeitiger Neupreis Fr. 180.—.

CITO AG. Spezialhaus für Vervielfältigungsapparate St. Jakobstrasse 17 **Basel**

Bestempfohlene Schulen und Institute

Kindergärtnerinnen-Kurs

mit staatlicher Diplomprüfung. Beginn 20. September 1940.

Frauenschule Klosters

Töchter-Pensionat Château Bienvenue

Lutry bei Lausanne

Bestens empfohlen. — Ferienschülerinnen werden angenommen. Französische Sprachkurse. — Seebäder.

„Monruzy“ Monruz-Neuchâtel

Der zeitgemässe Aufenthalt für die Sommerferien der Schülerin: Französisch, Tennis, Strandbad. Jahresprogramm: Haushaltung und Französisch.

Töchter-Institut, Sprach- und Haushaltungsschule Yvonand (am Neuenburgersee)

Ferienkurs für Französisch Juli, August, September. Winterkurs beginnt im Oktober. Prosp. durch die Direktion **R. Schüller-Guillet**.

Inhalt: Gottfried Keller — Aus Gottfried Kellers Münchner Briefen — Gottfried-Keller-Anekdoten — Die Knabenspiele des Grünen Heinrich — In Bettelmannes Hut — Staatsbürgerliche Erziehung — Kantonale Schulnachrichten: Graubünden, St. Gallen, Zürich — Erfahrungen Nr. 4

Die Schule*

*Kein fürstlicher Reichtum,
Kein Erbe der Väter
Erhält uns die Schule;
Auf schwankem Gesetze,
Sie steht in den Aether
Des täglichen Willens,
Des täglichen Opfers
Des Volkes gebaut!*

*Doch um so lichter steht
Und schirmt uns das Haus,
Solang ein Geist nur gehet,
Ein guter, ein und aus.*

*Reich' immer froh dem Morgen,
O Jugend, deine Hand!
Die Alten mit den Sorgen
Lass auch bestehn im Land!*

*Ergründe kühn das Leben,
Vergiss nicht in der Zeit,
Dass mit verborgnen Stäben
Misst die Unendlichkeit!*

Gottfried Keller.

Gottfried Keller

Es gehört zum Wesen des Unterrichts und der Belehrung, eine Sache auseinanderzunehmen, in die einzelnen Teile zu zerlegen, auf die Elemente zurückzuführen, zu analysieren, zu abstrahieren, zu systematisieren; wer wollte das tadeln? Da wird am Skelett erfasst, wie die einzelnen Teile beim Schritt des Tieres ineinanderspielen, gezeigt, wie eine Schwimnhaut sich entfaltet, das Herz pocht und das Blut kreist, wie auf der Blüte der Befruchtungsvorgang vor sich geht; Stück um Stück wird vom Ganzen losgelöst, je klarer und unerbittlicher, um so besser. Wohl dem Lehrer, der es bedenkt und weiss, dass noch «das geistige Band» fehlt, dass all dieses Auseinandernehmen und wohl Durcheinanderrütteln ergänzt werden muss durch die Synthese, die Schau, durch das totale Erleben, dass man das Kind von Zeit zu Zeit zum schöpferischen Gestalten führen muss, zum geheimnisvollen Leben oder zum Dichter, der das Urbild schafft, die Welt, wo Himmelskräfte auf und niedersteigen und sich die goldnen Eimer reichen und alles noch herrlich unverbraucht und ungeteilt ist wie am ersten Tag.

Sagen wir etwas unzusammenhängend: der Lehrer vermehrt und vermittelt Stoff, der Dichter entbindet Kraft, was kein kleiner Unterschied ist, und man sollte die Dichter mehr als Erzieher schätzen und zu Rate ziehen, als gemeinhin geschieht. Eben, man sollte! Dass man es nicht tut, beweist nur, dass diese Erkenntnis weitgehend verlorengegangen ist oder übersehen wird, und die Entschuldigung, dafür keine Zeit zu finden, ist Unsinn. Ein äusserer Anlass — vor fünfzig

Jahren starb Gottfried Keller — führt uns zu dieser Bemerkung.

Ich finde immer wieder entzückend, wie der alte Hediger im «Fähnlein» dem Sohne das Gewehr erklärt, Teil um Teil lösend und benennend und schliesslich voll köstlicher Schadenfreude und königlicher Meisterlust alles durcheinander gerüttelt zurücklässt, so dass der Junge gar nichts damit anzufangen weiss, bis die Mutter rettend einspringt. In dieser kleinen Szene ist der ganze Keller: gescheit, voll feinen Humors und voll göttlichen Schöpferstolzes. Alles wohl durcheinander gerüttelt! Nun seht zu, wie ihr's zusammenleimt! Hört man das unterdrückte Lachen?

Ein paar Takte seiner wunderbar klar und ruhig fliessenden und mit Ewigkeit befrachteten Prosa, ein paar seiner gedankenreichen, körnigen Gedichte, und wir sind in einer leuchtenden Welt voll Sommerwebens, wo Schönheit und Weisheit bekränzt über die Fluren wandeln, «wo Tüchtigkeit, Kraft und Licht ist». Wer beseelt wie Gottfried Keller die erbarmende Natur, wer kennt wie er ihre Wunder, liebt wie er ihre grauen und hellen Tage? Sie ist die Geliebte, die ihn mit ewiger Treue und Jugend labt, ist ihm Mutter, Trösterin für das Leid des Einsamseins. Wie wundervoll schaut die Eidechse auf den Begrabenen vom Zweige herab!

Nie hab' ich mehr solch guten Blick geseh'n,
Und so lebendig ruhig, fein und glühend,
Hellgrün war sie, ich sah den Odem geh'n
In zarter Brust, blass wie ein Röschen blühend.

Oder man nehme die Schilderung der schönen Schlange im «Sinngedicht», den Steinbock im «Apotheke»; überall geht der Odem wahrer Kunst, atmet eigentliche Frömmigkeit; ja, Frömmigkeit, denn mag Keller sich (im 19. Jahrhundert eines Feuerbach und David Friedrich Strauss) auch etwa brummend als antikirchlich geben, der Natur gegenüber ist er ehrfurchtsvoll staunendes Kind. Nirgends ist diese Natur weichlich, auflösend, «romantisch». Nur der Tüchtige kann vor ihr bestehen. Ich finde das Wort der Judith, einer «Naturmanifestation» ergreifend: «O nie hat ein Mann gewünscht, brav, klar und lauter vor mir zu erscheinen, und doch liebe ich die Wahrheit wie mich selbst.»

Keller hält es für ein Ziel des Daseins, über sich und seine Stellung in der Welt ins Klare zu kommen, und nie lässt er von der Ueberzeugung, dass Folgerichtigkeit und Zweckmässigkeit, göttliche Vernunft, herrschen. Ihr gegenüber gilt es denn auch tüchtig, sauber und aufrecht-tapfer zu bleiben, das Böse ebenso willig wie das Gute hinzunehmen und niemals Tun und Lassen auf ein unverantwortliches Rätsel abzuwälzen. Der Eichmeister hat ihm das Urmass an den Hals gelegt und gesagt: «Bis hier hinauf und nicht weiter dürfen Glück und Unglück, Freude und Kummer, Lust und Elend gehen und reichen! Mag's in der Brust stürmen und wogen, der Atem in der Kehle stocken! Der Kopf soll oben bleiben bis in den Tod.»

* Aus der Kantate zum fünfzigjährigen Jubiläum der Hochschule Zürich.

Wahrlich, keine süssliche Weltbejahung, sondern das kraftvolle Bemeistern fremden und eigenen Geschicks. Damit hängt das Verantwortlichkeitsgefühl zusammen, mitzutun in der Welt, hängt das Freiheitsgefühl zusammen; denn verantwortlich ist letzten Endes nur der Freie. Hier ist die Wurzel seines Schweizertums.

Man kennt Kellers Schweizertum nur ungenügend, wenn man nur seine Festlieder kennt. Man muss auch sein Zürnen, Zurechtweisen und Warnen beachten, seinen Kampf gegen alles Halbe, «Blutleere», gegen all die gerechten Kammacher, gegen die Lauen und Zaghafte, die Streber und Geizhalse, die Spekulanten und Schwindler. Dieses Schweizertum ist nicht nur eine Sache warmen Gefühles, sondern auch des hellen Geistes, der geschichtlichen Betrachtung und stolzen Bürgerwillens. Gegen das «Sich-mausig-machen» ist er «starr und untraintable»; aber Kinder begleitet er mit seinem warmen Lächeln, und wo das Echte glänzt, da hebt er es auf und lässt es sieghaft leuchten. Das Vaterland ist ihm eine preiswürdige Handarbeit Gottes, ein Baumodell Europas, so vieles darin ihn auch bitter enttäuscht hat. Er bevölkert es mit tüchtigen Müttern und Frauen, die das Echte bewahren, die belehren und überall Hand anlegen, mit Vätern, die wissen, was sie wollen, und er lässt Stürme brausen und des Friedens Regenbogen über den Wäldern stehen. Er wagt sogar das Lied vom Völkerfrieden und der Menschheit letztem Glück, und wenn es auch nur wie Veilchenduft umgeht, so mögen Vernunft, ethische Tüchtigkeit und Menschengüte vielleicht doch heimlich daran bauen, einer fernen Zukunft zum Preise. «Er schildert nämlich die Welt nach allen Seiten hin durchaus einzig und wahr, wie sie ist, aber nur wie sie es in den ganzen Menschen ist, welche im Guten und im Schlechten das Metier ihres Daseins und ihre Neigungen vollständig und charakteristisch betreiben und dabei durchsichtig wie Kristall»...

Keller hat nicht viel von Lobreden, Jubiläen und Festgetümmel für seine Person gehalten; unbekannt dem Volke zu begegnen und von den Lippen der Jugend seine Lieder zu hören, wäre sein Wunsch. Heute ist kein Grund zum Jubelsingen, aber auch keiner, das Werk dieses Meisters, eines Meisters im wahren Sinne des Wortes, unbeachtet zu lassen. Wer darin wandert, schaut Tüchtigkeit und Wahrheit, spürt den rosigen Atem der gütigen Natur wie die Liebe wahrer Menschlichkeit; er hört beglückt den Flügelschlag unvergänglicher Schönheit. *Martin Schmid.*

Aus Gottfried Kellers Münchner Briefen — 1840–42

Wenn wir Gottfried Keller als den Schutzgeist unserer Heimat ehren, dürfen wir nicht nur an die abgeschlossene Persönlichkeit denken; besondere Aufmerksamkeit verdient der mühsame Weg, auf dem er der grosse Mensch und Dichter geworden ist. Das geschah durch unablässiges Ringen um seine innere Reife und äussere Existenz, ein Ringen, das bei allen Wirrnissen doch einem klar erkannten Ziel zustrebt. Vor genau 100 Jahren begann dieser Kampf gegen «die wilde Not des Lebens», aus dem Keller zuletzt doch aufrecht als Sieger hervorging. Nirgends sind die Spuren dieser Selbsterziehung so deutlich erkennbar wie in seinen Briefen; sie bringen uns den Menschen Keller noch näher als seine Werke.

* * *

Die tastenden Versuche im Malen und Zeichnen, die der «Grüne Heinrich» in seiner freien Zeit unternahm, weckten in dem jungen Manne den Wunsch, Kunstmaler zu werden. Es zog ihn nach München, wo bereits einige seiner Freunde zur Ausbildung weilten. Eine Woche nach Ostern, am 26. April 1840, trat der 21jährige mit 50 Gulden, einem ersten Teil des väterlichen Erbes, die Reise ins gelobte Land seiner Hoffnungen an. Von einem kurzen Aufenthalt bei seinem Freunde Johann Müller in Frauenfeld bittet er die Mutter voll Zuversicht, sich keine Sorge um ihn zu machen, er werde gewiss fortkommen. «Ich habe bereits hier gesehen, dass man in der Fremde weit mehr nach seinem wahren Werte geschätzt wird als in der Heimat, man ist überall zuvorkommend gegen mich.» In Müllers Begleitung ging die Reise über Konstanz nach Bayern.

Gottfried Keller ist in erster Linie nach München gezogen, um an Stelle der bisher planlosen Zeichnerei unter Peter Steiger und Rud. Meyer ein systematisches Lernen und zielbewusstes Arbeiten zu setzen. Sollte auch im Anfang nicht alles nach Wunsch gehen, so hoffte er um so sicherer sich zum richtigen Künstler auszubilden. Immer wieder bekundet er den festen Willen, die Bahn, die er angetreten, zu vollenden, «und müsste ich Katzen fressen in München!» Vor allem verabscheut er, seine erträumte Kunst zu einem Handwerk zu erniedrigen; nach einem halben Jahr, als bereits, teilweise infolge Krankheit, das Glattfelder Vermögen bis auf einen kleinen Rest aufgezehrt war, erklärt er der Mutter: «Ich könnte, wenn ich wollte, jetzt schon mein Brot kümmerlich verdienen mit Kolorieren und anderen Stinkereien; aber ich habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, mit etwas Rechtem anzufangen, und ich hoffe, ich werde mich hier als Künstler und nicht als Kolorist durchbringen können.» Und im August des folgenden Jahres, in demselben Brief, in dem er die Mutter bittet, 500 Gulden auf das Haus aufzunehmen, schwört er, «nie und nimmermehr kolorieren oder so etwas treiben zu wollen — lieber der Kunst ganz entsagen, denn nichts hasse ich so wie das.»

Aber auch den Menschen, nicht nur den Künstler, wollte der junge Mann mit Erfahrungen bereichern. Vor allem freute es ihn, die engen Gassen und das kleinliche Urteil seiner Vaterstadt, die den Berufslosen immer mehr bedrückten, hinter sich zu lassen und sich in grösseren Verhältnissen zu bewegen. Im Anfang gefällt es ihm gut in München, wo man über die Strasse gehen kann, ohne dass man von allen Leuten begafft oder für stolz ausgeschrien wird. Er selbst will den Kleinstädter abstreifen: «Ich muss mir die Fremde ... auch in gesellschaftlicher Beziehung zunutze machen; denn ich war von Hause aus in vielen Sachen noch sehr ungeschliffen und schüchtern, und das ändert sich nicht, wenn man in der Fremde hinter dem Ofen hockt. Ich mische mich also unter die Leute und lerne von jedem, was zu lernen ist.» Von den Münchnern fand Keller allerdings am Anfang nicht viel Gutes zu lernen; er gesteht zwar, dass sie «höflich und gefällig sind ... nur die Weiber der bürgerlichen Klasse sind ungemein roh. Sie fluchen und schimpfen wie bei uns die Stallknechte und sitzen alle Abend in der Kneipe und saufen Bier. Sogar die nobelsten Damen gehen ins Kaffeehaus und trinken da — nicht Kaffee, sondern so zum Spass eine Mass Bier bis zwei».

Dafür fand er im Kreise seiner Landsleute den ihm zusagenden Anschluss. Da war zunächst Salomon Hegi, ebenfalls aus dem Rindermarkt in Zürich stammend, damals noch Schüler der Kunstakademie. Hegi ist dem jungen Keller in den Nöten der Münchner Zeit mit Rat und Hilfe beigestanden, was ihm Keller im Alter treu vergolten hat. Ein anderer Freund war Rudolf Leemann, der immer lustige, aber etwas unsolide «Ruedi». Mit diesen beiden und anderen Kunstjüngern führte Keller ein ziemlich feuchtfröhliches Studentenleben; es herrschte in dieser Schweizerei zeitweise ein recht roher Ton; lärmende Kommerse und Streitigkeiten kamen sehr häufig vor und führten schliesslich zu einer Spaltung der Landsleute in zwei Kneipparteien. Immerhin galt Kellers Wort etwas in der Gemeinde der Besonnenen; anfangs 1841 wurde er ins Ehrengericht gewählt und zum Redaktor der Wochenzeitung ernannt, durch deren satirische, oft bittere Ergüsse er sich den Zorn der Widersacher aufs Haupt lud. Dieses mehr geräuschvolle als bedeutende Genieleben der Schweizer Kunstjünger ist jedenfalls sehr naturgetreu widergespiegelt in den Briefen Kellers an den Freund Hegi, der Ende 1840 nach Zürich gezogen war. Auch die Sprache der Briefe passt sich diesen Berichten gut an: «Was die Neuangekommenen betrifft, so ist ausser einem, der aber sogleich zu den Schwaben getreten ist, kein einziger honoriger da, alles Brüller und unkultivierte Kerls. Diese haben, den Fischer von Schaffhausen an der Spitze, ihre Exkneipe im «Spitzer» aufgeschlagen und führen sich dort so skandalös auf, dass die Schweizer das Stadtgespräch werden. Daher habe ich letzten Samstag in der allgemeinen Kneipe, nachdem lange gezankt und geschimpft worden ist, öffentlich erklärt, dass ich und alle Gleichgesinnten mich aller dieser Spitzerianer schäme, dass sie keine Ehre hätten usw., worauf sie alle zu unserer Freude die Gesellschaft verliessen, nachher aber schworen, mich abzuholzen, wo sie mich finden würden; einer namens Lamarqua, ein Welscher, drohte sogar mich zu erstechen; Du kannst Dir also vorstellen, in welcher Angst ich schwebe.» Zwei Monate später kann er berichten, dass «sich die Gesellschaft bedeutend gebessert hat ... Das Ehrengericht, worin auch ich sitze, verhütet alle gemeinen Auftritte und hat sich schon ziemlich nützlich bewährt. Die Brüller werden so viel als möglich unterdrückt und geschasst, wenn sie nicht ruhig sind. Doch fürcht' ich, es werde alles zerfallen oder in den alten Schlendrian zurückkehren, wenn Curti fort ist.»

Wie stand es unter diesen Umständen mit dem Studium der Malerei? Allerdings bedenklich genug. Als Keller nach München kam, sagt Prof. Ermatinger in seiner Biographie, litten seine künstlerischen Bestrebungen unter dem Konflikt zwischen romantischer Schwärmerei und planmässiger Naturbeobachtung. An der Kunstakademie fehlte aber ein bedeutender Meister, der es vermocht hätte, die jungen Talente in bestimmter Richtung zu entwickeln. Diesen Mangel empfanden mit Keller auch andere Kunstschüler. «So war mancher unschlüssig, ob er überhaupt noch auf der Akademie bleiben solle. Wer Geld hatte, ging aufs Land und malte Landschaften. Andere sperrten sich mit ihren Farben ein und malten Stilleben; jeder musste für sich die Malerei erfinden. Ich besuchte einige von diesen Einsiedlern, die sich schrecklich abmühten, auf ihre Leinwand etwas Farbe zu bringen.» So stand er neuerdings ratlos da, angewiesen auf die

Kenntnis der grünen Natur, die er sich während seiner Jugendzeit erworben hatte; von diesem, aber auch einzigen Jugendschatz zehrte er die ganzen Jahre. Aber dieser Vorrat blasse endlich aus, man sah es an seinen Bäumen; je geistreicher und gebildeter diese wurden, desto mehr wurden sie bräunlich oder grau statt grün; je künstlicher und beziehungsreicher seine Steingruppierungen und Steinchen sich darstellten, seine Stämme und Wurzeln, desto blasser waren sie, ohne Glanz und Tau, und am Ende wurden alle diese Dinge zu blossen schattenhaften Symbolen, zu gespenstischen Schemen.» So gesteht der spätere Dichter in seinem Lebensroman. Dazu kam noch allerhand Pech: Einmal hatte der Kunstverein, der alljährlich eine Menge Bilder zur Verlosung ankauft, «noch eine Summe Geldes übrig, welche noch verwendet werden musste, aber es waren nicht genug Gemälde zum Verkaufe da.

«Man lud daher mehrere Künstler ein, etwas einzusenden, und ich wurde auch gefragt, ob ich vielleicht etwas Fertiges hätte, das ich zu verkaufen wünschte; wenn ich ein kleineres Bild zu 60—80 Gulden hätte, so wolle man es nehmen. Ich lief vergnügt nach Hause und sah nach, fand eine Landschaft, die ich vor mehreren Monaten schon gemalt hatte, und zeigte sie vor. Man fragte mich um den Preis; ich sage 6 Louisdor, wurde angenommen; nur sollte ich noch eine kleine Abänderung machen. Ich pechierte wieder heim, pinselte schnell daran herum, und weil die Verlosung schon in zwei Tagen vor sich ging, so stellte ich das Bild an den Ofen, damit es schneller trockne, und verfügte mich darauf in die Kneipe, um ein Glas Bier auf den glücklichen Handel zu trinken. Ich sah das Bild nicht mehr an bis an dem folgenden Morgen, und als ich es da vom Ofen wegnehmen wollte, siehe — da war meine arme Landschaft von oben bis unten angebrannt! — Fahret hin, ihr teuren sechzig Gulden! Ihr könnt denken, wie ich geflucht habe; denn ich hatte nichts anderes fertig, das ich statt des verbrannten hätte verkaufen können.»

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn Keller in Not geriet, und das trat schon nach einem Jahr ein. Die erbärmliche Geldfrage bildete leider den Hauptinhalt der Briefe an die Mutter, die in scharfem Gegensatze stehen zu dem burschikosen Tone der Freundesbriefe an Hegi. Immer wieder um Unterstützung bittend, sich über seine unverschuldete missliche Lage ergehend, singen sie seitenslang dasselbe traurige Lied. Erst bittet er anfangs April 1841 die Mutter, ihm «unverzüglich nach Empfang des Briefes 30 Gulden zu überschicken; bis Maien, wo Du das Geld wieder brauchst, wird ein Zürcher nach Hause kommen, und diesem werde ich es dann wieder mitgeben ... Indessen hätte ich Dir gar nicht darum geschrieben, wenn nicht alle meine Bekannten ebenfalls auf dem Hund wären.»

Nun bedeutet es ja noch lange kein Unglück, wenn ein Student oder junger Künstler Schulden hat; aber für Keller ist es bezeichnend, dass er sich selbst und die Mutter mit der Hoffnung täuscht, er werde durch eigene Kräfte bald in der Lage sein, den geborgten Betrag zurückzuerstatten.

Seine wahre Lage geht aus einem Brief vom 10. April 1841 an Hegi hervor: «Ich hoffe, Dich bald hier zu sehen, wo nicht, so dürftest Du mich leicht nicht mehr in München finden, denn das Leben fängt alsgemach an, sich so ein wenig pechiös für mich zu

gestalten. Schon habe ich dreimal was ausgestellt, Komplimente darüber eingesammelt, aber noch nie eine von jenen vermaledeiten Ankaufsnummern an meinen Bildchen entdeckt. Dabei kann meine liebe Alte mir nichts mehr schicken, ohne äusserste Einschränkung, und um ihr allen Kummer zu ersparen, schreibe ich ganz fidel nach Hause, als ob ich in grösstem Floribus lebte, indes ich ganz gemütlich auf dem rüdigsten und schäbigsten Hunde reite, den es jemals gegeben hat. Meinen Bekannten sage ich immer, ich erwarte noch Geld von Hause, sonst hätten sie wahrscheinlich vermöge ihrer glänzenden Generosität mir längst nichts mehr gepumpt und ich wäre also schon längst krepirt. Du siehst also, dass ich die Sache ziemlich leicht aufnehme; ich lebe, wie der elendeste Windbeutel, in den Tag hinein, und setze meine Hoffnung immer auf die nächste Arbeit, die fertig wird, doch immer vergeblich, und so bleibt mir keine andere Aussicht, als Kopist zu werden, ohne Zweck, ohne Mittel, ohne Aussicht, und endlich mit Schulden beladen heimgepeitscht zu werden. Dies die Schattenseite meiner gegenwärtigen Lage, die Lichtseite besteht lediglich darin, dass ich mir selbst sage: «Mut, Kellerchen, du hast dich ein wenig unbesonnenerweise ins Leben hinausgeworfen, bist ins Pech geraten; aber es wird schon wieder anders kommen; tue immer dein Möglichstes, und du wirst auch wieder herausgezogen werden, andere haben auch das nämliche Los gehabt... und es dient vielleicht zur grösseren Würze deines späteren Lebens, einst sagen zu können, das und das habe ich durchgemacht, und ich habe oft lange Zeit nur Disteln und stinkende Krötenblumen, statt Rosen und Lilien gepflückt. Das einzige, was mir Angst macht, ist die Furcht, ein gemeines, untätiges und verdorbenes Subjekt zu werden, und ich muss mich ungeheuer anstrengen, bei dem immerwährenden Pech dies zu verhüten; und nur durch gute Lektüre habe ich mich bisher noch solid erhalten.»

Es ist bewundernswert, wie Keller sich anstrengt, in seinem Elend nicht zu verkommen, sondern im Bewusstsein seiner sittlichen Verpflichtung an eine bessere Zukunft glaubt. Für den Augenblick kann er freilich nichts anderes tun, als die Mutter wieder um Hilfe anzugehen. «Ich habe einen Ausweg erdacht, den ich Dir zu reiflicher Erwägung vorlege. Vor allem muss ich Dich bitten, nicht etwa zu glauben, ich mache mit dem alten Leichtsinne noch leere Pläne und Entwürfe; denn ich habe in den fünf Vierteljahren, die ich nun hier bin, so allerlei an mir und anderen erfahren, dass ich anfangs, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Wenn ich also nur noch ein Jahr sorgenlos wäre und alles Mögliche anwenden könnte, mir das anzueignen, was mir noch fehlt, so könnte ich getrost der Zukunft entgegensehen. Nun wage ich ganz bescheidenlich an meine Mutter noch die Frage, ob sie sich entschliessen könnte, zu diesem Zwecke... etwa 500 Gulden auf das Haus aufzunehmen. Dies würde euch gegenwärtig durchaus nicht in eurer Haushaltung beschränken; die 20 Gulden Zins alljährlich könnte ich auf jeden Fall selbst zahlen; dadurch könnte ich dann so gut mich ausbilden, dass ich nachher gleich auf einen schönen Verdienst Anspruch machen könnte, und in vier bis fünf Jahren wollte ich die ganze Schuld abzahlen... Du wirst hierbei lächeln, allein ich kann für jetzt nichts tun, als Dich versichern, dass dem so sei. Schliesslich nun erkläre ich, dass ich alles dies nur zur Erwägung und Beratung

an Dein mütterliches Herz lege... Indessen will ich nicht, dass Du Dich etwa entblössest, denn es schickt sich dem Sohne besser zu entbehren als der Mutter.»

Frau Keller konnte sich aber bei ihren Bekannten keinen sicheren Rat holen und begnügte sich wiederum mit einer Spende. So hielt sich der Sohn aus den Früchten der fleissigen Näharbeit der Schwester und der Sparsamkeit der Mutter wieder einige Zeit über Wasser; für die Dauer war ihm, der das Sparen auch nicht erfunden hat, wie aus seinen Briefen genugsam hervorgeht, auf diese Weise nicht zu helfen. Mit Einbruch des Winters gerät er in neue Bedrängnis; die Hausfrau, der er die Miete schuldete, verklagte ihn, und die Münchner Polizei avisierte diejenige von Zürich. Die darauf erfolgte Vorladung jagte der ängstlichen Mutter einen tödlichen Schrecken ein. Jetzt tat sie den Schritt, vor dem sie sich im Innersten schämte: Sie entlehnte mit nicht geringer Mühe und Umtriebe 300 Gulden; sie fügte sie — wie es im «Grünen Heinrich» Bd. IV beschrieben ist — umständlich zu Rollen und brachte sie auf Seitenwegen zur Post... dann begab sie sich, ohne sich umzuschauen, hinweg, als ob sie so viel Geld jemandem genommen anstatt gegeben hätte.»

Jetzt konnte der Sohn seine Schulden bezahlen, «war wieder leichten Mutes, betrachtete die Zahlungsfähigkeit der Mutter gewissermassen als meine eigene und feierte am Abend ein kleines Befreiungsfest... ich sang sogar in rascherem Takte, als seit manchen Tagen geschehen, ein Lied voll Sorgenverachtung mit, wie wenn ich aller Uebel der Welt ledig wäre.»

Mancher andere hätte an Kellers statt den unglücklichen Kampf rascher aufgegeben; aber auch in seinen schwierigsten Lagen haben ihn ein sicheres Gefühl seines persönlichen Wertes, der Glaube an den endlichen Sieg und sein guter Humor nie verlassen. Der Dichter gesteht zwar selbst zwei Jahre nach seiner Rückkehr in die Heimat dem Freunde Hegi, dass ihm oft «der Witz und der Leichtsinne durch die gräulichen Drangsale hindurchhelfen, über die graue, kummervolle Zeit hinweg, da ich Jugend und Leben beinahe für verloren hielt».

Manchmal ist der Humor zwar bitter, vom peinigenden Bewusstsein vergällt, nicht alle seine Kräfte angestrengt und seine Zeit verbummelt zu haben. Auf die ernstlichen Vorstellungen Hegis antwortet er dann: «Dein Cerevisname «Morgenstunde» hat sich wieder einmal trefflich bewährt, denn er strotzt von Gold, das Du aus Deinem Munde hast fliessen lassen... wenn nur der Teufel des Müssiggangs nicht wieder in mich fährt, aber ich will ihm schon das Loch vermaachen, ich lasse ums V... nicht nach». In solchen Stunden fasste er dann wieder die besten Vorsätze, die allerdings oft auch solche blieben. Und doch war Keller kein Windbeutel; in all seinen Irrungen zeigt sich doch das ehrliche Streben, etwas Rechtes zu werden und der Mutter die seinetwegen ausgestandenen Entbehrungen zu vergelten.

Die Gegenwart lag trostlos vor ihm und die Zukunft hoffnungslos; gegen den Herbst des Jahres 1842 stieg die Not aufs höchste — einmal hatte er während drei Tagen überhaupt nichts zu essen — bis ihn das «Flötenwunder» im «Grünen Heinrich» vorübergehend von ihr erlöste. Der junge Maler musste ausser seiner geringen Habe auch seine Werke: Oelbilder, Aquarelle und Zeichnungen einem Trödler bringen, der ihm für jedes Stück 24 Kreuzer bezahlte. Nach-

dem auch dieser Erlös aufgezehrt war, blieb Keller nichts anderes übrig, als zu dem Mittel zu greifen, das er im Anfang seiner Münchener Zeit immer stolz zurückgewiesen hatte: «Sein Brot kümmerlich verdienen mit Kolorieren und anderen Stinkereien». Als im Oktober der Kronprinz Max von Bayern Hochzeit hielt, war Keller genötigt, in der Bude des Tröllers Flaggenstangen anzustreichen wie ein gewöhnlicher Malerlehrling. Die Schilderung der Not im «Grünen Heinrich» beruht auf bitterer Wahrheit, und doch, welche Schönheit hat der Dichter später daraus aus-gegossen!

Dem Zahlungsunfähigen wurde zuletzt auch die Wohnung gekündigt, und jetzt brachen sein stolzer Mut und sein Widerstand zusammen; vom Elend zer-mürbt und vom Heimweh gequält, entschloss er sich, nach zweieinhalbjähriger Abwesenheit, «für einige Monate» nach Hause zurückzukehren, um dort unter leichteren Lebensbedingungen eine bessere Zukunft abzuwarten. Aus diesen Monaten wurden sechs Jahre langen und bangen Wartens.

J. J. Ess.

Gottfried-Keller-Anekdoten

Die vier nachfolgenden Keller-Anekdoten wurden bisher noch nirgends veröffentlicht. Kollege *Karl Langemann*, Zürich, der als Knabe mit dem Dichter noch persönlich ins Gespräch kam, hat sie uns aus direkten Quellen in freundlicher Weise übermittelt. Red.

Frau Brändli, die Besitzerin des Hotels «Sonne» im Kratz und Jahrgängerin Gottfried Kellers, kannte das gelegentlich hervorbrechende Temperament ihres meist schweigsamen Stammgastes genau und machte es sich als kluge Wirtin zur Pflicht, die Zudringlichkeiten neugieriger Fremder vom Dichter fernzuhalten.

Einmal misslang ihr das vorbeugende Walten; denn zu spät hatte sie einen eintretenden eleganten Herrn gewahrt, der federnden Ganges die Weinstube durch-mass, den Zylinderhut mit grosser Gebärde schwang und zu Keller gewendet zungenfertig loslegte:

«Gestatte mir, mich als Sohn des von Ihnen hoch-verehrten Lehrers in der Heidelbergerzeit vorzustellen (dabei nannte er den Namen eines Aesthetikprofes-sors) und dem berühmtesten Schweizer Dichter meine Aufwartung zu machen.»

Das kommende Donnerwetter ahnend, schieben die Herren am Kaffeetisch sämtliches Geschirr zentrum-wärts; denn schon wetterleuchtet es über die Brillen-ränder, der Faustakzent lässt die Tischplatte erzittern und Kellers unwirsche Frage: «Isch dä tumm Hagel bald fertig?» veranlasst den Eindringling zu einem beschleunigten Rückzug.

Professor Floerke von der ETH kommt eines Tages mit seiner Frau zur Kaffeerrunde. Man nimmt den gewohnten Kirsch. Die Frau Professor, eine stattliche Thusnelda, artikuliert mit nordischer Schärfe: «Hanns, du beschnappest dich wieder!» Pause. Gottfried Kel-ler verdrossen: «De Floerke sött si Frau besser erzieh.» — Sie erschien nie mehr in der Sonne.

An einem Samstagabend pokuliert Gottfried Keller mit Arnold Böcklin im «Pfauen». Den am benach-barten Tisch sitzenden Lehrern, durchwegs eifrigen Demokraten, ist der Salanderdichter nicht sonder-

lich gewogen und spart, man ist übrigens in Ferien-nähe, seine Pfeile nicht.

Ueber dem Kreise der Pädagogen brütet grimmiges Schweigen. Da reisst dem jüngsten der Respektfaden: «Jede Gascht da ine hät de gliech Aspruch uf Rück-sicht, und wänn Si au de Gopfrid Chäller sind, so lan ich mer iri Azüglichkeite uf ken Fall witer gfalle!» Keller, ganz gegen seine Art ruhig, fast freundlich: «Das isch au nüd nötig — i ha die andere gemeint, wo kei Guri händ.»

Sommer 1883 auf der hohen Promenade. Mein Vater erklärt mir die Aussicht beim Hans-Georg-Nägeli-Denkmal. Auf einer benachbarten Bank ge-wahre ich eine fremdländisch aufgeputzte Dame in lässiger Haltung und übergelegtem Bein. Das seltsamste an der aparten Erscheinung ist, dass die Fremde aus einem langen Röhrchen eine Zigarette «bräukt». Das reizt mich 5jährigen Frechdachs zu folgender Apostrophierung: 's wär au gschieder, Si würded Strümpf lisme.

Meine Standrede zieht mir seitens des Vaters einen scharfen Verweis zu; aber der just vorbeispazierende Gottfried Keller, der uns wohlbekannte Herr Nachbar im Thaleck, raunt beschwichtigend: Das Buebli hät ganz rächt!

Als der Männerchor Enge im Frühling 1878 das Seesängerfest durchzuführen gedachte, bat er den im «Bürgli» wohnenden Gottfried Keller um ein Gedicht für den Begrüssungsgesang.

Präsident und Aktuar schickten sich zu der im Januar stattfindenden Bittvisite an. Jungfer Regula führte die Mannen ins grosse Studierzimmer, wo als-bald der Dichter erschien. «Guete Tag, Herr Tokter», Grüezi, Herr Staatsschreiber.» Gottfried Keller: «Was für es Alige händ die Herre?»

Der Präsident: «Ebe ja, sisch wäge-n-eusem Sänger-fäsch im nächste Früelig, und da hämer gemeint, ob Si so guet wäred und eus es Lied mieched.» Gottfried Keller hört geduldig zu und erkundigt sich, ob über den zu besingenden Gegenstand besondere Wünsche vorlägen. Die Abgeordneten: «A das hämer nüd tänkt; das wämer lieber Ine überlah.» Der Dichter öffnet sämtliche Fenster; binnen weniger Minuten herrscht im Raum des Winters grimmer Frost. «So, ir Herre, da isch de See, da wär d'Stadt und unedrah 's Limettal. Was nämed mer jetz?» Die Befragten wagen keinen Entscheid, worauf der Dichter vermit-telt: «Dänn probiered mer vo jedem es Bitzeli, oder öppis ganz anders.»

Die Besprechung ist beendet, die Mannen danken, und unten meint einer: «I hamer dä Dichter ganz an-derscht vorgstellt; mit dem chame ja rede wie mit eusereim.»

Einige Tage später bekamen die Besteller Gottfried Kellers Gabe «Für ein Gesangfest im Frühling»:

Jetzt ist des Winters grimmer Frost
Entflohen aus den Landen
Und rings der reiche Blumentrost
In Feld und Hag erstanden;
Und singt auch keine Nachtigall
Im weiten Tal mit süssem Schall,
So gehn wir Leute selber dran
Und stimmen hell das Lenzlied an!

Die Zeit ist rau und schwer der Tag,
An Not und Neid kein Mangel;
Es zuckt das Herz mit bangem Schlag
Wie 's Fischlein an der Angel;
Doch steht die Welt in Sorgen still
Und wenn sich keiner fassen will,
So gehn wir Leute dennoch dran
Und heben hell das Lenzlied an!

Verschliesst des Kummers dunkle Gruft
Und stellet ein das Klagen!
Lasst lieber uns die Maienluft
Mit seidnen Fahnen schlagen!
So treiben wir den Teufel aus,
Schon wird es frei und Licht im Haus!
Wir aber reihn uns Mann zu Mann
Und heben froh das Lenzlied an!

Die Knabenspiele des Grünen Heinrich

In den Lesebüchern der schweizerischen Volksschulen findet sich eine Reihe von Kindererlebnissen aus den Werken Gottfried Kellers: Erster Schulbesuch, Flucht zur Mutter Natur, Pankraz' Flucht und Heimkehr, die beiden Pflüger und ihre Kinder, Besuch bei einem freien Bauern auf dem Zürichberg usw. Merkwürdigerweise fehlen darunter die beiden Kapitel 10 und 11 des I. Bandes des «Grünen Heinrich» fast völlig, wo der Dichter «das spielende Kind» zur Darstellung bringt.

Und doch handelt es sich um ein Gebiet, das dem kindlichen Fühlen und Denken auch heute noch sehr nahe steht und von reiferen Schülern mit Verständnis erfasst wird. Denn diese Spiele sind nicht einmalige, ausschliesslich individuelle, sondern typisch in ihrer Art, an keine Zeit und kein Volk gebunden. Sie zeigen in ihrem Aufbau die *Entwicklungsstufen, die ein unter ähnlichen Verhältnissen aufwachsendes, normal begabtes Kind auch heute noch ungefähr durchläuft*. Vom psychologischen Gesichtspunkt aus verdient die allgemeine Bedeutung dieser Kapitel unsere volle Aufmerksamkeit. Beim Lesen und Besprechen mit Sekundarklassen wird der Lehrer eine aufmerksame Zuhörerschaft finden. Wo keine Exemplare für die Klassenlektüre vorhanden sind, führt auch das Vorlesen und abschnittsweise Besprechen mit Wandtafelnotizen zum Ziele. Die folgende Darstellung will keine erschöpfende methodische Behandlung bieten, sondern den Lehrer nur auf die Hauptmomente hinweisen.

1. Die *Steinchensammlung*. Der Grüne Heinrich legt sie sich, die andern Knaben nachahmend, aus Fundstücken der Bäche und Flüsse sowie aus Glas- und Marmorscherben der Frau Margret selbst an.

Wie geht es ihm damit? Ohne Anleitung durch reifere Kameraden oder Erwachsene kommt er über das primitive Sammeln nicht hinaus; er ist davon enttäuscht und versenkt eines Tages die ganze Last der Steine in den Fluss.

2. *Schmetterlinge und Käfer* sind noch schwieriger zu behandeln; er versteht das Fangen, Füttern und Töten nicht und muss auch diese Sammlung aufgeben.

3. Mit der *Menagerie* ergeht es ihm ebenso.

Der Misserfolg macht ihn traurig und melancholisch; das Leiden der Tiere schmerzt ihn selbst.

4. Die vier *Elemente* = Naturstoffe sind zu erklären aus der griechischen Naturlehre. Die Wissenschaft

ist weiter fortgeschritten und hat die meisten Urstoffe erkannt, von denen einzelne auch den reiferen Schülern wenigstens dem Namen nach vertraut sind. Das Kind ist auf derselben Stufe wie die Alten stehen geblieben und sucht mit «kindischen Experimenten» die alten Elemente zu veranschaulichen. Sie führen den Knaben zur Darstellung der

5. *Naturreiche*: Erde, Hölle, Zwischenreich und Himmel. Auch hier hinein spielen religiöse Vorstellungen aus der Erd- und Himmelskunde des Altertums und Mittelalters.

Diese Sphären bevölkert er

6. mit *Menschen*, verteilt die Plätze je nach seiner Zu- oder Abneigung. Hier zeigt sich eine Eigenschaft des Knaben noch deutlicher als vorher: Er ist ein Träumer; trotzdem hat er aus dem Leben und den Gesprächen der Erwachsenen schon viel vernommen und für sich verarbeitet. Er spielt sich ein wenig als der liebe Gott auf, der das Schicksal der Menschen leitet. Ein frühreifes Kind.

7. *Wachsfiguren* bieten der Phantasie des Knaben Gelegenheit zur Entfaltung. Er kann sich unter jeder Figur etwas vorstellen; diese Gestalten werden zu lebendigen Menschen, die er wieder wie früher auf die Sphären verteilt. Das Schlussabenteuer zeigt, dass er noch ein Kind ist. Bei grösseren Schwierigkeiten wirft er die Sammlung weg. Die Geister, die er geschaffen, werden lebendig; er ist ihnen nicht gewachsen. Seine Phantasie ist überreizt.

8. *Kindertheater*. Der Anfang dieses Kapitels ist im Lesebuch der Zürcher Sekundarschule «Erzählungen» I, 146, enthalten.

Auch hier bringt der Grüne Heinrich bald einen «bestimmten Stoff» in das bisherige Kinderspiel: Er wandelt kurze Geschichten in kleine Szenen um, die aufgeführt werden können; er verbessert auch die Bühne.

Welche *Eigenschaften und Fähigkeiten* muss der Knabe besitzen, um dies leisten zu können? Eine lebhaft Phantasie, die sich in die Gedanken, Charaktere und Handlungen der verschiedenen Personen vertieft. Dazu eine gut entwickelte Sprachfertigkeit, durch die er imstande ist, die Szenen zu gestalten.

Welche *Rolle spielt der Knabe selbst bei diesen Aufführungen*? Theaterdichter, Gott Zeus, den andern übergeordnet, auch äusserlich auf seinem Fasse. Er wird zum geistigen Führer der Knaben. In bescheidenem Masse ist er bereits schöpferisch tätig, ein kleiner Dichter, der menschliches Leben versteht und nachahmend gestaltet. In den Abschnitten 6 und 7 geschah das nur in seiner Vorstellungswelt, jetzt auch sichtbar auf der Bühne.

So zeigen diese Spiele eine *Entwicklung* in der Beschäftigung

- von toten zu lebendigen Dingen,
- von allgemeinen zu persönlichen Spielen,
- von der unbeseelten Natur zum Menschen.

Darüber hinaus lassen sie einige *Eigenschaften des Grünen Heinrich* erkennen, die zum Teil sicher diejenigen des jungen Gottfried Keller sind:

- einen Hang zur stillen Beschäftigung mit sich selbst, zur Träumerei,
- eine stark entwickelte Phantasie,
- Neigung zur Beschäftigung mit geistigen Dingen und Lebensfragen,
- sprachliche Begabung.

Fortsetzung und glänzenden Abschluss dieser Spiele und Theatergeschichten bilden der Besuch der *Faustaufführung* und das Erlebnis mit Gretchen. Hier offenbart sich auch eine gewisse künstlerische Begabung des Knaben, sein Sinn für die Malerei. In stärkster Masse sind in diesem Kapitel Phantasie und Wirklichkeit, tatsächliche Ereignisse und geträumtes Leben vermengt.

Stofflich und gefühlsmässig reiht sich später das *Tellenspiel* des Heimatdorfes hier an («Grüner Heinrich» II., 13–17), wo der Jüngling in das Gestalten und Handeln der Bewohner mitverwoben ist und ihm eine Reihe beglückender Erlebnisse zuteil wird.

Entwicklung in den Spielen:

Steine	} tot	allgemein, wie andere Knaben	Natur im allgemeinen
Schmetterlinge . .			
Menagerie			
Elemente			
Naturreiche	} lebendig	persönlicher Art	Menschen } in der — im lebendigen Spiel Phantasie
Wachsfiguren . . .			
Kindertheater . . .			
Faust und Gretchen .			
		— Schicksal	

J. J. Ess.

In Bettelmannes Hut

Unlängst machte ich der Sekundarschule Langmatt einen Besuch; ich glaube, es war im April; die Haselbüsche wiegten an allen noch feuchten Feldwegen ihr erstes Grün im zaghaft zitternden Sonnenlicht. Von weitem schon vernahm ich den hellen Schülergesang, der aus den offenen Fenstern schmetterte. «Der Ustig wot cho» echote es im lenzerregten Walde, und «Die linden Lüfte sind erwacht» stieg es darauf die schneebefreiten Hänge empor.

Als ich eintrat, schlugen die Schüler der obersten Klasse eben das Lesebuch auf. Der Lehrer, ein junger, schlanker und blanker Mann, errötete leicht; er war sichtlich erfreut über meinen Besuch, offenbar hatte er etwas Wirksames vor. «Ein Gedicht», dachte ich, denn ich hatte öfters seine Gedichtbehandlung rühmen hören, da und dort auch etwa ein Artikelchen aus seiner Feder «unter dem Strich», wie die Zeitungsleute bezeichnend sagen, mit Zustimmung gelesen und wusste übrigens, dass er einen Urlaub benutzt hatte, besonders literarische Vorlesungen auf der Universität zu hören. — Richtig!

«Wir wollen miteinander ein Frühlingsgedicht lesen», sagte er kurz und schlicht mit hübscher Stimme, das Krawättchen, einen blauen Schmetterling mit weissen Tupfen, im niedern Doppelkragen zurechtrückend; dann fuhr er mit gepflegter Hand durchs volle Haar, klopfte mit dem Zeigfinger auf der vordersten Bank und las:

«Der Taugenichts» von Gottfried Keller,

las mit klangvoller Stimme, guter Aussprache, angepasst im Tempo, ohne Mätzchen und Frätzchen, schlicht und innerlich schön erregt. Kurz, es war hübsch! Auch die Behandlung (o entsetzliches Wort, als ginge es um Patienten!) fand ich gut. Ganz recht, dass er auf Analyse oder Einstimmung, oder nennt's,

wie Ihr wollt, verzichtete. «Die ersten Veilchen waren schon erwacht im stillen Tal», braucht's mehr, um Freude und Lenzahnen ins Herz zu wehen? Das und jenes war wohl zu ausführlich und umständlich umschrieben; ich möchte sagen, zu akademisch gehalten, war ein bisschen doziert, und die Inhaltsangabe fand ich nach der Lektüre durch die Schüler — sie lasen überraschend gut und ausdrucksvoll — recht überflüssig. Und dann, ja dann hat mich eines entsetzt, und drum muss ich überhaupt von diesem Besuche reden und als Prediger auftreten.

Bei Erklärung der zweiten Strophe lächelte der junge Lehrer, als er sagte: «Schaut euch einmal den Schluss der Strophe an. — Ja, Idi?»

«Da wird ein Hecht gekocht, das ist ein Raubfisch.»

«Gut!»

Die einzelnen weiteren Erklärungen für diese Stelle will ich übergehen. Dann also ging's weiter!

«Wo, besser, worin wird der Fisch gekocht?»

«Im Hute des Bettelmannes!»

Die Schüler schmunzelten über den lustigen Kochtopf!

«Ja, denkt euch einmal, in einem Hut! Unmöglich! Jetzt müsst ihr die Grammatik zu Hilfe rufen: Wir haben bei Behandlung des Substantivs Wörter mit verschiedenem Geschlecht... ja, Hedi?»

«und verschiedener Bedeutung kennengelernt, z. B.: der Band, das Band, der Bund, das Bund...»

«Weiter! Anni?»

«Der Flur, die Flur, der Kunde, die Kunde...»

«Gut! Und... und...?»

Die Hände strafften in die Höhe wie auf einem Hodlerbild.

«Der Hut, die Hut...»

«Sehr gut. Also, erklärt nun selber, es wird heissen? Göpfi?»

«Drauf kocht unter Aufsicht des Bettelmannes, in der Obhut des Bettlers, der Fisch.»

Wir haben uns am Schlusse der Stunde ausgesprochen, der Herr Lehrer und ich, und ich will nun vor aller Oeffentlichkeit den Hut in Schutz nehmen. Ein Königreich für einen Filzhut!

Sicherlich und im vollen Ernst: der Hut! Er gehört in das Gemälde, sozusagen in die Logik des Bildes; er vollendet es erst, Leuchtkraft eines Niederländers, lachenden Humor und galligen Bettlerstolz köstlich vereinend: am See das Weib bei der Wäsche, der Alte auf dem Rücken ausgestreckt, das rote Feuerlein, darin Dorngestrüpp fröhlich knistert, mit dem mächtigen, breitrandigen, schwarzen Filzhut darüber. Nehmt den Hut aus dem Bild, und es verblasst; es verliert seinen Schwerpunkt, seine lachende Lebensbejahung, verliert den Kellerschen Pinselstrich. Er kommt ja noch einmal, dieser umstrittene Hut. «Und stülpt den Filz aufs Haar.»

Ob möglich oder nicht, es steht dem Dichter frei, der Natur ein Schnippchen zu schlagen und Unmögliches möglich zu machen. Uebrigens vermute ich, dass Keller ein ähnliches Bettleridyll gesehen oder ihm in einer Schilderung alter Bettlerkilbinnen begegnet ist. Kellers Wirklichkeitssinn ist so sicher, seine Anschauung so untrüglich, dass man bei ihm kaum einmal eine unerlaubte poetische Kühnheit und Freiheit antrifft. Dennoch — ich habe zwei Physiker gefragt, und sie haben mir bestätigt, dass «es theoretisch möglich sei», einen Fisch im Filzhut zu kochen, da

— nun, fragt, bitte, auch nach! Das Experiment habe ich freilich nicht gewagt, da ich nur einen Filzhut besitze und seinen Wert zu schätzen weiss. Aber hier: der Hut, sicher, der Hut!

Es ist nicht Schweizerart, sich vor einem hohlen Hut zu verneigen (eher noch vor hohlen Schädeln); Tell hat solche Unhöflichkeit beinahe den Kopf gekostet, und es ist nicht die Zeit, um alte Filzhüte zu streiten. Aber hier, Freunde, ehrt diesen Hut, diesen mächtigen, breitrandigen, ehrwürdigen Bettlerhut! Er gehört in dies Frühlingsgedicht wie das schmutzige Flecklein Schnee, wie die Hyazinthen, wie der gütige Gott der Taugenichtse, der die Nachtigall ruft. Pflanz ihn auf, den Hut! Martin Schmid.

Staatsbürgerliche Erziehung

Der *Educateur*, das Organ der mit uns befreundeten *Société pédagogique de la Suisse romande*, veröffentlichte seinerzeit neben verschiedenen Beiträgen zum Problem der staatsbürgerlichen Erziehung und zur Wiedereinführung der pädagogischen Rekrutenprüfungen die auch in Nr. 3 der SLZ wiedergegebene Eingabe an die eidgenössischen Räte betreffend den militärischen Vorunterricht. Der einstimmige Vorstand fasste ferner eine Resolution, worin er erklärte, dass er jede Unternehmung unterstütze, welche das Ziel habe, der schweizerischen Jugend eine klare Einsicht in ihre Pflichten und Rechte zu geben; er halte dafür, dass man in der gegenwärtigen Stunde niemals zuviel für die geistige und staatsbürgerliche Entwicklung der jungen Schweizer tun könne und stelle fest, dass die Ausarbeitung eines Programms für die nationale Erziehung eine der dringendsten Aufgaben der Behörden und der Lehrerschaft sei.

Diese Stellungnahme trug ihm ungestüme Angriffe seitens der in Siders erscheinenden *Patrie Valaisanne* ein. In zwei Nummern schüttete sie die Schalen ihres Zorns über «die Herren, die einen systematischen Feldzug führen, damit die eidgenössischen Behörden den staatsbürgerlichen Unterricht in ihre Hand nehmen». Die beiden Artikel trugen die Überschrift «Fédéralisme ou Helvétisme» und «Valaisans d'abord!»

Da wir bei uns wenige Stimmen aus dem Wallis zu hören bekommen, seien die Aussetzungen wenigstens auszugsweise wiedergegeben. Wir folgen dabei im wesentlichen der Zusammenfassung, die sich im *Educateur* vom 15. Juni findet:

A. T., der Verfasser der beiden Artikel, konnte im *Educateur* lesen, dass man davon sprach, «eine nationale, an den Quellen unserer schweizerischen Heimat genährte Seele zu schaffen» und den «Kantonligeist dem Schweizergeist unterzuordnen». A. T. spottet über diesen «Schweizergeist», den die nächste Auflage des *Dictionnaire de l'Académie* als «die grösste Eselei, die die Schweiz im Jahre 1940 gekannt habe, bezeichnen werde».

«Auch wenn vorläufig Eingriffe wie die neue Finanzordnung, deren Wohlgeschmack wir binnen kurzem kosten werden, hingenommen werden müssen», fährt die *Patrie Valaisanne* fort, «ist es doch wichtig, darüber zu wachen, dass die Eidgenossenschaft ohne Notwendigkeit keine weiteren Aufgaben übernimmt. Der seit dem Anschluss so viel gepriesene Schweizergeist könnte sonst dazu führen, dass wir noch viel saurere Äpfel hinunterwürgen müssen. Eine Art Gleichschaltung geht darauf aus, uns ein mechanisches und gleichförmiges Funktionieren der

unbedeutendsten Gehirnzellen aufzudrängen. Es ist sehr wohl möglich, dass kraft der Allmacht dieses Schweizergeistes die geistige Gleichschaltung aller Helvetier des 20. Jahrhunderts dazu führt, dass wir alle auf eine Tatsache in genau gleicher Weise reagieren. Dank der Papierflut der unzähligen eidgenössischen Bureaux, dank der Anweisungen, Empfehlungen und Warnungen, mit denen man uns überschüttet, wird ein Tessiner in jeder Beziehung einem Thurgauer ähnlich werden. Sie sind nur noch Gliederpuppen von verschiedener Grösse und Farbe».

«Das Unglück besteht darin, dass die geheime Gleichschaltung, die in Bern vorbereitet wird, durch Welschschweizer eine Förderung erhält. Mit Bestürzung konnte man im *Educateur* lesen, dass der Augenblick gekommen sei, um eine Lanze zu brechen zugunsten der Vereinheitlichung eines Zweiges des öffentlichen Unterrichts, der nationalen Erziehung. Nichts weniger als das!»

«Welschschweizerische Erzieher fordern mit Hörserschall, dass Bern ein Gebiet, das bis anhin gänzlich den Kantonen überlassen blieb, beschlagnahme: Das öffentliche Unterrichtswesen. Diese Erzieher haben also selbst den Namen Tavel vergessen und möchten uns heute nun lehren, die Gleichmachung unserer Geschichte zu begreifen. Dabei handelt es sich nicht um private, erneuerungssüchtige Abschweifungen; der von ihnen unternommene Feldzug führte dazu, dass der Vorstand der *Société pédagogique de la Suisse romande* ein Schreiben an die National- und Ständeräte abgehen liess, worin er sie nicht nur einlud, zugunsten der bundesrätlichen Vorlage über den obligatorischen militärischen Vorunterricht für Jünglinge von 15 bis 20 Jahren zu stimmen — was jeder gelten lassen würde —, sondern beantragt, dem Gesetz ein Kapitel über staatsbürgerliche Erziehung anzufügen!»¹⁾

A. T. fragt sich, «durch wen dieser staatsbürgerliche Unterricht, der notwendigerweise von einem Geschichtsunterricht begleitet wäre, erteilt würde. Gäbe es eine dirigierte Geschichte? Die Ideologie, von welcher der *Educateur* träumt und die nationale Erziehung genannt wird, würde uns von den Grundlagen entfremden, die unsere kantonalen Ueberlieferungen und das durch die kleinen Primarschulbücher übermittelte Erbgut für uns darstellen. Dadurch würden wir den Einflüssen fremder Propaganda zugänglich. Die Schlacht an der Planta²⁾ geht uns näher

¹⁾ Diese Bemerkung stimmt in keiner Weise. Der betreffende Abschnitt in der Eingabe lautet: «Wir sind überzeugt, dass der vorliegende Bundesratsbeschluss ein Gebot der Stunde ist, und wir denken nicht daran, Sie zu ersuchen, in der gegenwärtig drängenden Lage für Zusatzanträge Zeit zu verlieren. Aber wir möchten immer wieder darauf hinweisen, dass neben der körperlichen Ertüchtigung die staatsbürgerliche Erziehung für unsere Landesverteidigung von eminenter Bedeutung ist. Deshalb möchten wir vor allem wünschen, dass die geistigen Anregungen und materiellen Hilfen, die durch den Bundesbeschluss über Kulturwahrung und Kulturwerbung für die Förderung des staatsbürgerlichen Unterrichts in erfreulicher Weise gegeben und bewilligt worden sind, beförderlich in die Tat umgesetzt werden. Die heutige Zeit lässt das doppelt wünschbar erscheinen».

²⁾ Es handelt sich um die Schlacht vom 13. September 1475. Das savoyische Heer, 10 000 Mann stark, lag vor Sitten; der westliche Teil der Stadt stand bereits in Flammen. 3700 Oberwalliser kamen gerade recht, um die Eroberung der Stadt zu verhindern. Zwischen den ungleich starken Gegnern entspann sich auf der Ebene der Planta eine heftige Schlacht. Sie wurde durch das Eintreffen von Hilfsvölkern aus Bern, Solothurn und Freiburg zugunsten der Walliser entschieden.

an, als die Luzerner Mordnacht, und das Leben des Kardinals Schiner lehrt uns mehr als die Geschichte der Revolution. Die zukünftigen Schulvögte dieses für alle gleichmässigen und gleichförmigen Unterrichts werden jedoch von unserer Vergangenheit keine andere Auffassung dulden als die, die sie unserer Bewunderung gütigst vorzulegen geruhen».

In diesem Ton fährt A. T. fort, den integralen Kantönlicheit zu verteidigen und zu prophezeien, was alles geschehen werde, wenn «das Unterrichtswesen einmal von einem Bureau in Bern aus geleitet wird». Dann schliesst er: «Wir sind überzeugt, dass die Bürger im gegebenen Augenblick den Beweis von genügender staatsbürgerlicher Reife ablegen werden und es ablehnen, dass die Eidgenossenschaft je die Ausbildung ihrer Kinder dirigiere».

Auf diese geharnischte und reichlich demagogische Auslassung gaben die Kollegen *Duchemin*, Vizepräsident, und *Lagier*, Aktuar der *Société pédagogique*, eine überlegene und ruhige Antwort. Sie massen den Geistesblitzen der *Patrie Valaisanne* mit Recht nicht mehr Bedeutung zu als sie verdient: «Da die *Patrie Valaisanne* dafür hält, dass die Schlacht an der Planta die Walliser mehr angeht als die Luzerner Mordnacht und dass das Leben des Kardinals Schiner sie mehr lehrt als die Geschichte der Revolution, stellen wir die Frage, warum denn eigentlich das Wallis wünschte, in die helvetische Familie aufgenommen zu werden und wieso es kommt, dass das Wallis die eidgenössischen Subventionen, inbegriffen die Primarschulsubvention, gerne entgegennimmt?»

«Glücklicherweise gibt es im Wallis eine grosse Zahl von Bürgern», führen sie weiter aus, «die nicht so denken wie A. T. in der *Patrie Valaisanne*. Es scheint auch notwendig, diese Herren daran zu erinnern, dass es die Eidgenossenschaft war, die den Primarschulunterricht für alle obligatorisch und unentgeltlich erklärte, und dass sie die Kantone beauftragte, dafür zu sorgen, dass dieser Unterricht — wie die Verfassung sagt — genügend sei und ausschliesslich unter der Aufsicht von bürgerlichen Behörden stehe. Der Vorstand der *Société pédagogique* drückt ohne Zweifel den Standpunkt aller welschen Erzieher aus, wenn er schrieb, «dass man in der gegenwärtigen Stunde niemals zu viel für die geistige und staatsbürgerliche Entwicklung der jungen Schweizer tun kann», und er ist der Zustimmung aller Mitglieder der *Société pédagogique* gewiss, wenn er erklärte, «dass er jede Unternehmung unterstütze, welche das Ziel hat, der schweizerischen Jugend eine klare Einsicht in ihre Pflichten und Rechte zu geben».

Im gleichen Zusammenhang zitiert der *Educateur* einen Passus aus dem *Journal de Genève*, der zu den Eingaben des Schweizerischen Lehrervereins und der *Société pédagogique* Stellung nimmt: «Die beiden grossen Lehrervereinigungen sind der Auffassung, dass die körperliche Ertüchtigung der Jugend, wie sie die bundesrätliche Botschaft vorsieht, die pädagogischen Kreise nur freuen kann, dass aber die geistige Vorbereitung und die staatsbürgerliche Erziehung der schweizerischen Jugend darob nicht vernachlässigt werden darf, d. h. dass die beiden Aufgaben einander gleichzuordnen sind. Es scheint uns, dass diese neue Formel einer Notwendigkeit entspricht, der wir uns nicht verschliessen können. Man muss den Fortbildungsschulunterricht, soweit er schon besteht, ausbauen; da wo er noch fehlt, muss man ihn einführen.

So wird die militärpflichtig werdende Jugend auch für ihre staatsbürgerlichen Pflichten besser vorbereitet. Was die kantonalen Hoheitsrechte in bezug auf das Unterrichtswesen betrifft, werden diese durch die Einrichtung der für die staatsbürgerliche Heranbildung der Rekruten notwendigen Kurse in keiner Weise geschmälert. Da der Staat die Hände auf die heranwachsende Generation legt, muss er sie zum mindesten für das Leben des Landes interessieren und ihr die Rechte und Pflichten eines freien Bürgers zum Bewusstsein bringen».

Diese Stimme aus föderalistischem Lager ist aller Beachtung wert. P.

Kantonale Schulnachrichten

Graubünden.

Beim Schluss des Schulkurses in Chur wurde J. Hänni für seine erfolgreiche 25jährige Wirksamkeit an der Sekundarschule vom Sprecher des Schulrates als Zeichen des Dankes eine Urkunde und das übliche Geschenk überreicht. Beinahe wäre der Geehrte neben die Feier gekommen, da er als Major und Platzkommandant von Thusis schon das Aufgebot hatte. Der Schreiber schliesst sich der Gratulation freudig an. h.

St. Gallen.

Die unter Lehrern und Schülern der *Kantonsschule* durchgeführte Sammlung für Kriegsflüchtlinge ergab den schönen Betrag von 1000 Franken. Ø

Zürich.

Der Heimat- und Gedenktag 1940 wurde vom Erziehungsrat des Kantons Zürich der Erinnerung an den Todestag Gottfried Kellers gewidmet. In den Schulen soll in feierlicher Weise des Mannes gedacht werden, der nicht nur ein unvergleichlicher Dichter, sondern auch ein guter Patriot war. Als bleibende Erinnerung an diesen Anlass wird sämtlichen Schülern eine im Auftrag des Regierungsrates von Prof. Dr. Karl Schmid verfasste Schrift überreicht. In fünf Abschnitten — sein Leben, die Werke, der Dichter, der Mensch, der Staatsbürger — wird ein warmes und eindringliches Bild der überragenden Persönlichkeit geboten. Mit der Gedenkfeier, die in vielen Gemeinden wegen der Ferien vorgeschoben werden musste, wird eine Schulsammlung zugunsten der Nationalspende verbunden. *

Während an den städtischen Schulen die fünföchigen Sommerferien am 8. Juli begonnen haben, verlängert die Kantonsschule Zürich das Sommerquartal um 14 Tage bis zum 20. Juli und schliesst daran nur vier Wochen Sommerferien. Diese Massnahme wurde getroffen wegen der durch die Mobilmachung im Mai bedingten Störungen und auf Wunsch des Kriegswirtschaftsamtes, damit die Mittelschüler sich in den Ferien wieder für die Emd- und Erntearbeiten zur Verfügung stellen können. Das zweite Quartal beginnt am 19. August. B.

Kleine Mitteilungen

XIV. Sommerkurs der Lucerna.

Das in dieser Nummer erscheinende Inserat bringt die Namen der Referenten, der Vortragstitel und Untertitel. Die etwas später als in früheren Jahren erfolgenden Anzeigen liegen in den besonderen Verhältnissen dieses Jahres begründet. Alle Militärpersonen, auch Urlauber, sind gratis Kursgäste.

Ferienkurse im Welschland.

Wie mancher Schüler kann zu unserer zweiten Landessprache kein richtiges Verhältnis finden. Braucht er sie in irgendeiner Lage, so ist er in ihrer Anwendung gehemmt und schämt sich gar seiner Fehler. Eine Sprache in ihrer Wesensart erlernen kann man nur, wenn man sie an Ort und Stelle selber erlebt hat. Das Institut Juventus, die bekannte grosse Privatschule Zürichs, hat auch zu diesem Ziel neue Wege gebahnt. Inmitten der schönsten Gegend des Genfersees, in Clarens-Montreux in der «Villa Victoria» hat die Juventus ein Schulheim eingerichtet. Hier finden seine und andere Schüler und Schülerinnen in separaten Heimen Bereicherung ihrer Kenntnisse, schönste Erholung und verständnisvolle herzliche Kameradschaft. In erster Linie sollen sich die jungen Menschen im Gebrauch der französischen Sprache üben. Gleichzeitig können sie in den welschen Kulturkreis eindringen und dadurch ein tieferes Verständnis unserer schweizerischen Eigenart als eines Nationalitätenstaates gewinnen. Das Schulheim führt während des ganzen Jahres hauswirtschaftliche Kurse durch. Töchter, die den Ferienkurs für Französisch besuchen, haben somit auch Gelegenheit, den obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterricht im welschen Sprachgebiet teilweise — oder bei längerem Aufenthalt ganz — zu absolvieren. Neben den Fachstunden ist aber auch viel Zeit für Erholung und Sport. Eigene Tennis- und Spielanlagen, das Seebad, frohes Wandern, Exkursionen unter kundiger Leitung stärken Körper und Geist.

Frauenschule Klosters.

(Einges.) Am 20. September beginnt in der Frauenschule Klosters wiederum ein Kindergärtnerinnenkurs. Aufnahme finden gesunde Töchter, die die nötige Vorbildung und Liebe zu Kindern haben. Nach zweijähriger erfolgreicher Ausbildung wird das staatlich anerkannte Kindergärtnerinnen-Diplom erteilt, das zur Leitung eines Kindergartens, Hortes, Kinderheims oder zur erzieherischen Mitarbeit in Familien und Anstalten berechtigt.

Gottfried Kellers Weltgemeinde.

Die Zentralbibliothek Zürich sammelt alle Kellerausgaben, alle Schriften, Bücher und Abhandlungen über Keller. Im Laufe der Jahrzehnte ist ihre «Gottfried-Keller-Abteilung» auf die stattliche Zahl von 928 Bände angewachsen. Diese beinahe tausend Bücher beanspruchen in der Bibliothek 19 m Gestelllänge. Bei einer Durchsicht entdecken wir überrascht, dass einzelne Kellerwerke in viele Sprachen übersetzt worden sind. Es gibt, wie wir der Gottfried-Keller-Sondernummer der Zürcher Illustrierten entnehmen können, Kellerübersetzungen in den folgenden 17 Sprachen: Spanisch, Italienisch, Englisch, Niederländisch, Estnisch, Romanisch, Südafrikanisch, Polnisch, Dänisch, Schwedisch, Tschechisch, Ungarisch, Französisch, Katalanisch, Russisch, Serbisch und Hebräisch. Einen eindringlicheren Beweis, dass Kellers Werk der Weltliteratur zugezählt werden kann, braucht es wohl nicht. W. K.

Bücherschau

Gottfried-Keller-Sondernummer der Zürcher Illustrierten. (Nr. 27. XV. Jahrgang, 5. Juli 1940, Verlag und Druck Conzett & Huber, Zürich 4.)

Um es gleich am Anfang zu sagen: Die Zürcher Illustrierte hat eine Sondernummer, dem Andenken unseres grossen Dichters gewidmet, geschaffen, wie sie als Zeitung in Bild und Text nicht hervorragender hätte erdacht und hergestellt werden können. Sie sei dem Lehrer, dem sie reiches Anschauungsmaterial bietet, bestens empfohlen. Die beiden Deckblattfarbdrucke, das Bild des alten Kellers von Karl Stauffer und Kellers eigenes Aquarell «Landschaft mit Gewitterstimmung», umhüllen eine reiche Bildauslese, die, anregend und geschickt zusammengestellt, das Bild des Dichters, seine Welt, sein Werk und dessen Ausstrahlung auf das Heute festhalten. Kellers Totenmaske von R. Kissling, aufgenommen von G. Schuh, lässt «das gewaltig' Haupt auf breiten Schultern» vor unsern Augen erstehen. Die Berliner Schreibunterlage erzählt, zusammen mit den Bildern der Frauen in Kellers Leben, von den Seelenqualen des grossen Frauenschilderers.

Die wenig bekannte Tafel «Mittelalterliche Stadt» des 24-jährigen Malschülers wird zweiseitig zu überraschender Wirkung gebracht. Ahnentafel und Elternbilder fehlen nicht. Die gehaltvollen Textbeiträge aus den Federn von Emil Ermatinger, dem Gottfried-Keller-Biographen, von Charly Clerc, dem Gottfried-Keller-Übersetzer, von Karl Helbling und Carl Günther sind vortrefflich und bieten für stille Lesestunden wertvolles Gedankengut.

Mögen die Zürcher-Illustrierten-Bilder in manchen Schulstuben hängen. Der beigegefügte französische Text wird den Sekundarschülern ein interessantes, sprachliches Wirkungsfeld geben. W. K.



Martin Schmid, Seminardirektor in Chur: Gottfried Keller als Erzieher. Huber & Cie., Frauenfeld, brosch., 48 S., Fr. 1.70.

Martin Schmid's kleine, aber gedankenreiche Arbeit ist, wie er selbst sagt, aus einem Gang durch die Schönheiten des «Grünen Heinrich» und aus Hinweisen im Psychologie- und Deutschunterricht auf diese und jene Schönheit des Werkes entstanden und mit der Absicht niedergeschrieben worden, junge Lehrer vor allem zum Kellerschen Erziehungsroman zu führen. Schmid bringt uns die Pädagogik unseres grossen Schweizerdichters nahe, indem er uns vor Augen stellt, wie Keller, genauer, wie sein dichterischer Doppelgänger, der «Grüne Heinrich», erzogen worden ist.

Die Erziehungsmächte, die das Leben Kellers bestimmten, sind im wesentlichen auch heute noch dieselben, wenn auch die Umwelt, die die Erbmasse beeinflusst, zum Teil andere Akzente aufweist. Noch sind das Vorbild des Vaters für den Knaben und die mütterliche Erziehung für das ganze Leben bedeutsam; noch wirkt die Umwelt als Dorf oder Stadt, Landschaft, Natur, Kameradschaft, Schule, die Liebe in ihrer sinnlichen und geistigen Form, Theater, Beruf, Kunst, religiöses und bürgerlich staatliches Leben auf unsere Jugend ein. Zeugnisse, die Schmid Pankraz, dem Schmoller, der Regula Amrain und Martin Salander entnimmt, ergänzen das Bild Kellers als eines von unverfälschter Wahrheitsliebe erfüllten grossen Psychologen und Kenner der Menschennatur und lassen die Charakterzüge und Eigenschaften eines gesunden und tüchtigen Mannes erscheinen, der noch heute und gerade heute Entscheidendes zu sagen hat und lehren und erziehen kann. Gern schmeichelt man sich mit dem Gedanken, dass der von Keller erzogene Mann den Typus des Schweizers darstelle. In Wirklichkeit ist es der erzogene Mensch überhaupt.

Letzten Endes geht es aber Schmid in seiner flüssig und dichterisch beschwingten Arbeit, in den Fußstapfen Stifters wandelnd, um das Problem der Kunsterziehung, ist doch Kunst nicht nur ein höchstes menschliches Ding, das der einzelne wie auch der Staat hegen und pflegen soll, sondern vorzüglich geeignet, die durch sie Gebildeten auch zu einem immer reineren, bildsameren und edleren Stoff werden zu lassen.

Die Schrift Martin Schmid's gibt nicht nur ein recht eindrückliches und willkommenes Bild der Erziehungskunst Kellers; sie dürfte daneben manchen jungen Lehrer zur ersten, manch ältern zur wiederholten und vertieften Lektüre des «Grünen Heinrichs» führen. Dr. A. In.

Die Studie von Schmid ist von der Kommission für interkantonale Schulfragen den Erziehungsdirektionen derjenigen Kantone und Orte des deutschsprachigen Landesteils, welche öffentliche Seminarien betreiben, zur geschenkwweisen Abgabe an die Seminariaten der oberen Klassen empfohlen worden. Die Anregung hatte erfreulichen Erfolg. Bestellungen für 6 Seminarien sind sozusagen umgehend eingelangt. Andere werden folgen.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Untere Strass, Zürich 15

Bücherschau

Dr. H. Stohler: *Leitfaden der Algebra*. Dritter Teil.

Das 1938 bei Orell Füssli erschienene und vom Verein Schweiz. Mathematiklehrer herausgegebene Werk ist eine weitere Bereicherung der Sammlung schweizerischer Mittelschulbücher. In sorgfältiger Sprache, unter Verwendung überzeugendsten Demonstrationmaterials verbindet es darstellerisches Geschick mit exakter Formulierung. Der Stoffbereich der Mittelschule ist in glücklichster Weise um das Kapitel der Statistik erweitert. Ausserdem steht das ganze Buch unter dem neuartigen Geleitwort «Zahlenfolgen», zu dem allerdings die Kapitel der Statistik, endlichen Reihen, Kombinatorik, Zinseszins- und Rentenrechnung, Wahrscheinlichkeits- und Fehlerrechnung, Lebensversicherungsrechnung ihren gewaltigen Beitrag liefern. Völlig neu für Schulzwecke und vielleicht etwas unverdaulich erscheint das Kapitel Häufigkeitsrechnung als Auftakt zur Wahrscheinlichkeitsrechnung. Hier ist überhaupt eine gewisse Reserve einzulegen, wie das der Verfasser übrigens selbst an verschiedenen Orten, direkt und indirekt, tut: 1. Die grosse Nachbarschaft der «abbrechenden und der gesetzmässig verlaufenden, nicht abbrechenden Folgen» einerseits und die «regellos verlaufenden und unbegrenzt wiederholbaren Vorgänge» andererseits ist etwas stossend, da sie eine Welt trennt. 2. Den Wahrscheinlichkeitsbruch aus Ereignisfolgen abzuleiten, deren Häufigkeitsfolgen einem Grenzwert zustreben, ist zu sehr bedingt und noch durch nie ausbleibende Strukturveränderungen in der Versuchsreihe in Frage gestellt, um genügend zu befriedigen. Darauf wäre zurückzukommen.

Diese wissenschaftlich noch unbehobenen Schwierigkeiten bei Seite gelassen, ist das Buch von so viel einfühlendem Verständnis für den umfangreichen Stoff diktiert, der praktische mit dem theoretischen Teil allenthalben so in Harmonie gebracht, die historischen und grundsätzlichen Hinweise so klug bemessen, dass ihm ein interessiertes Lesepublikum gesichert ist. Der Schule sei es aufs beste empfohlen. A. St.

Kleine Mitteilungen

Flachdrucken im Unterricht.

Ach, wären doch die 40 Einladungen schon geschrieben! Oh, wenn diese klare Veranschaulichung in meine Schülerhefte zu zaubern wäre! Könnte ich nur dieses Lied meinem Verein zugänglich machen!»

Welcher Lehrer hat nicht schon geseufzt: «Gerade das Bezeichnende an dieser Skizze ist unkenntlich. — Die beste Zeit nimmt mir die langsame und ungenaue Heftführung meiner Schüler weg!»

Der Wunsch ist erfüllt, die Klagen sind verstummt für den, der den einen guten Flachdrucker besitzt. Sie schreiben von Hand oder mit der Maschine auf irgendeine Matrize mit beinahe derselben Leichtigkeit wie auf Papier. Nach einer Stunde liegen 300 saubere Abzüge vor. Wenn es eilt, bringt man es auf 500. Auf Abbildungen in Bücher oder auf Karten legen Sie eine durchsichtige Matrize und pausen durch. — Sie haben das menschliche Knochengerüst vervielfältigt. Zwei Wochen später möchten Sie an einem Bein veranschaulichen, wie ein Knochenbruch geschieht werden muss. Sie verwenden dieselbe Matrize und decken den übrigen Menschen mit Zeitungspapier ab. — Verschiedene vorhandene Kleinbildchen können später als Sammelbild miteinander vervielfältigt werden. Sie können

Soeben erschienen:

Zum 50. Todestag des Dichters und Staatsmannes

Das Gottfried-Keller-Büchlein

Eine Auswahl
aus seinen politischen Gedichten und Prosaschriften

Von Jonas Fränkel.

Preis Fr. 1.50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Herausgeber, Schweizer Arbeiter-Hilfswerk, Zürich 10, Wibidstrasse 81.

sowohl Lesekastenbildchen wie Bogen von den Ausmassen 30×21 cm (Normalformat) vervielfältigen. Befriedigt später ein Zug in einer Zeichnung nicht mehr, so deckt man ihn mit einem besonderen Lack zu und verwendet nachher die verbesserte Matrize. Jahrelang liegen die einmal beschrifteten und gebrauchten Matrizen zur Wiederbenützung bereit. Eine Mehrarbeit für den Lehrer entsteht kaum. Denn das entmutigende Nachprüfen der Hefte ist um die Hälfte verkürzt und hat seinen Schrecken verloren. Und was würde einen Lehrer mehr entschädigen für seine Mühe, als wenn sich die Schüler am Morgen um die ausgeteilten Hefte reissen, und eine schwache Schülerin ausruft: «An diesem Heft habe ich aber die grösste Freude!» Der Preis von tadellos instand gesetzten Flachdruckern, die in dieser Nummer ausgeschrieben sind (siehe Inserate), beträgt anstatt 180 Fr. nur noch 40—50 Fr.

H. F., Gesamtschullehrer.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Revision der Bibliothek.

Die Revision der Bibliothek findet vom 18. Juli bis 1. August statt. Der Ausleihverkehr ist während dieser Zeit eingestellt. Wir bitten unsere Mitglieder um Rücksendung der vor dem 1. Juli bezogenen Bücher und Bilder.

Ausstellungen Haus Nr. 35:

Lapland und seine Nomadenschulen.

Ausstellungsgruppen: Die Nomadenschule; Lappenkinder zeichnen und malen; Der jährliche Kreislauf des Lappenlebens; Ethnographische Sammlung; Finnische Kinderzeichnungen aus dem I.I.J.; Nordische Literatur.

Lehrgang für den Mädchenhandarbeitsunterricht des Kantons Zürich, dargestellt in Schülerarbeiten.

Ausstellung im Neubau:

Das Schweizerische Schulwandbilderwerk.

Ca. 100 Originale aus den Wettbewerben und alle 28 bisher erschienenen Drucke.

Martin Schmid

GOTTFRIED KELLER ALS ERZIEHER

Broschiert Fr. 1.70

Das Schriftchen ist nicht bloss eine methodisch-pädagogische Anleitung, sondern eine überaus feinsinnige Würdigung des grossen Dichters und in Darstellung und Sprache ein Kunstwerklein seltener Art.

(Schulblatt für Aargau, Solothurn, Zofingen)

Thomas Roffler

GOTTFRIED KELLER

Ein Bildnis. Gebunden Fr. 7.50

Harry Maync

GOTTFRIED KELLER

Sein Leben und seine Werke. Gebunden Fr. 2.50

Hans Kriesi

GOTTFRIED KELLER ALS POLITIKER

Mit einem Anhang: Gottfried Kellers politische Aufsätze. Gebunden Fr. 2.50

Gottfried Keller

GEDICHTE

Gebunden Fr. 2.50

Gottfried Keller und J. V. Widmann

BRIEFWECHSEL

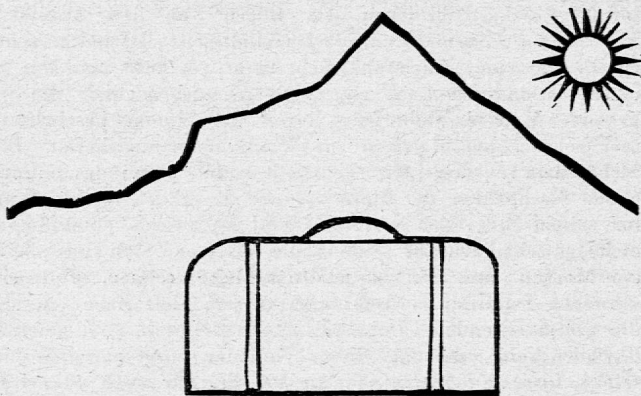
Herausgegeben von Dr. Max Widmann. Gebunden Fr. 2.—

Gottfried Keller

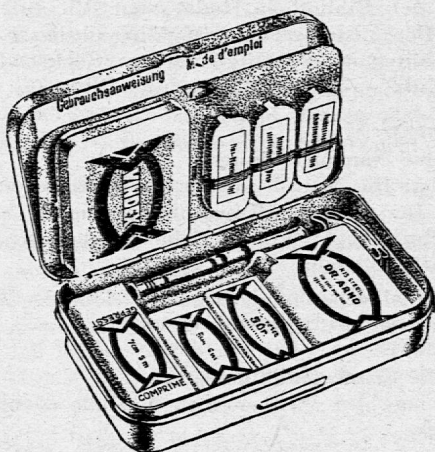
HEIMAT UND DICHTUNG

Zeichnungen von Emil Bollmann. Begleitwort von Fritz Hunziker. Kartonierte Fr. 1.80

Verlag Huber & Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld



Unentbehrliches für die Ferienkolonie



Für
Reise, Ferien und Sport

die drucksichere, unzerbrechliche

TASCHENAPOTHEKE „FLAWA“

Sie enthält alles Notwendige an Verbandstoffen und Medikamenten für die „Erste Hilfe“ bei Verletzungen und Unpässlichkeiten und kostet nur **Fr. 5.50** in den Fachgeschäften.

Gewicht und Umfang ermöglichen überdies einfaches Mitnehmen im Rucksack.



Schweizer Verbandstoff-Fabriken, Flawil

Hersteller der bestbewährten VINDEX-Wundkompressen



Ausnahme-Ausverkauf

AMTLICH BEWILLIGT VOM 1. BIS 13. JULI 1940

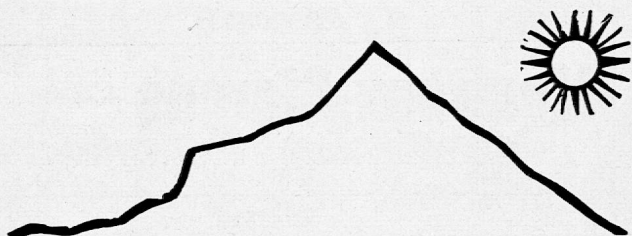
GÜNSTIGSTE KAUFGELEGENHEIT

10-20% RABATT

ENGLISCHE HERRENANZÜGE - REGENMÄNTEL
UNTERWÄSCHE - HEMDEN - SOCKEN - FLANELHOSEN

LONDON-HOUSE

ZÜRICH
OBERE BAHN-
HOFSTRASSE 16



Schulreisen Wochenend Ferien

Empfehlenswerte Hotels und Pensionen

Als Ausflugsziel und Ferienort

wählen Sie vorteilhaft im Appenzeller Mittel-
land die prächtigen, sauberen Appenzellerdörfer

Teufen, Speicher, Trogen, Gais, Bühler
und den Gäbris (Rigi der Ostschweiz)

Elektrische Zufahrts-Bahnen, äusserst günstige
Autostraßen. Überall vorzügliche, preiswürdige
Verpflegung.

Verlangen Sie Prospekte bei den Verkehrsbureaux

Mitglieder
berücksichtigt bei der
Wahl des
Ferienortes sowie
bei Schulausflügen
unsere Inserenten

Ostschweiz



Ferien- und Kurhaus Kardia Gais (Appenzell)

Berge, Wald und Wiesen. Gesunde, vegetar-
Ernährung. Schwimm- und Sonnenbad. Volle
Pension ab Fr. 7.—. Auch Zimmer mit Früh-
stück für Wanderlustige. Telefon Gais 119.
Ed. Schweingruber.

Kurhaus Voralp Grabs (St. Gallen)

Ein idealer Ferienort, inmitten einer landschaftlich prächtigen Alpenwelt
mit Gebirgssee, 1200 m ü. M., ladet Sie ein, Ihren Ferienaufenthalt dort
zu nehmen. Auto-Fahrgelegenheit ab Grabs. Pensionspreis Fr. 6,50 bis 7,50.
Telephon 88491. Mit höflicher Empfehlung: Die Verwaltung.

Burg Hohenklingen bei Stein am Rhein

Restauration - Fremdenzimmer
Schönst. Ausflugspl., am Untersee u. Rhein. Herrl.
Aussicht. Spezialpreise f. Schulen. Eigene Land-
wirtschaft. Höfl. empfiehlt sich H. Schaufelbühl.

SCHULREISE 1940

Hinaus in die herrliche Natur. — Ueber Bad Ragaz mit der

SEILBAHN

nach dem romantisch und idyllisch gelegenen

WARTENSTEIN

mit grossem Restaurationsgarten und wundervoller Aussicht.
Abwechslungsreiche Naturschönheiten. — Naturbrücke. —
Taminaschlucht. — Für jeden Schüler ein freudiges Erleben.

Weesen am Walensee

Hotel Bellevue & Speer
empfiehlt sich für Ferien, Wochenend, Schulen,
Vereine. Grosse Terrassen, herrliche Rundsticht,
schattiger Garten. Pension ab Fr. 7,50. Prosp.
Telephon 4 50 02. Bes.: O. ZUGENBÜHLER.

Glarus

Berggasthaus Ohrenplatte

1371 m ü. M.

Am Weg **BRAUNWALD - Oberblegisee** (Telephon 9)
20—25 Schlafplätze. Lohnend für Schulen. Verlangen Sie Offerten
und Prospekt. M. L. E. Hans Zweifel-Rüedi.

Zürich

Der Greifensee

Ein schönes Reise- und Ausflugsziel für Schulen und Gesellschaften
ist der Greifensee. Fahrplanmässiger Motorbootverkehr mit 50-
und 60plätzig Motorbooten, Rundfahrten (Fahrdauer eine Stunde)
sowie Fahrten nach Greifensee werden auf vorherige Anmeldung
hin jederzeit ausgeführt. Nähere Auskunft erteilt die Verwaltung
in Maur, Telefon 97 21 69.

Gasthof zur Schifflände, Maur

direkt am Landungssteg, grosser schattiger Garten, für Vereine
grosser Gesellschaftssaal, prächtige Aussicht auf See und Gebirge,
billigste Verpflegung von Schulen, Fischküche, Bauernspezialitäten.
Telephon 97 21 47. Höflich empfiehlt sich

Schiffahrtsgesellschaft

Frau Hammer

Uri

Das Maderanertal

im Kanton Uri, seine Schönheit und eindrucksvolle
mächtige Bergeswelt stärkt und fördert auf der **Schulreise** die
Vaterlandsliebe im jungen Herzen. Das

Kurhaus Hotel Alpenklub

1354 m ü. M., fern von allem Kriegslärm, in der Bergwelt, unter Firnen
und Wasserfällen, spendet dem **Kurgast** neue Kraft, den gereizten
Nerven körperliche und geistige Erholung. Pension Fr. 9.— bis 12.—

Vierwaldstättersee

Brunnen

Hotel Metropol und Drossel

Direkt am See. Telefon 39. Das bekannte
Haus für Schulen, Vereine u. Gesellschaften.
Gutgeführte Küche. Znüni- u. Zäbigplättli. Neue Terrasse, großes Restaurant,
mässige Preise. Fließendes Wasser in allen Zimmern. Bes. L. Hofmann.

HERGISWIL

Ferien im **Hotel Pension Friedheim**, direkt am See. Schönste Lage. Pension Fr. 6.50 bis 7.50 oder Pauschalpreis. — Prospekte: Telefon 721 82. Bes.: M. Müller-Blättler.

LUZERN Hotel-Restaurant Löwengarten

bevorzugt v. Schulen, Vereinen, Gesellschaften usw. Direkt beim Löwendenkmal u. Gletschergarten. **Großer Autopark.** Abteilbarer Raum für 1000 Personen. Ganz mäßige Preise für Frühstück, Mittagessen, Kaffee, Tee, Schokolade, Backwerk usw. **J. Buchmann**, Besitzer, Telefon 20339.

Sisikon (Uri) Gasthaus zum Sternen

empfiehlt sich den Herren Lehrern und Schulbehörden angelegentlich bei Zusage prompter Bedienung und billigster Berechnung. — Idealer Ferienplatz. Schulen und Vereine. **E. Baumeler**, Besitzer.

Obwalden

Ruhe und Erholung in der

Pension „Waldheim“ direkt am Sarnersee

Strandbad. Pauschalpreis 7 Tage Fr. 51.—, Vorsaison Fr. 45.—, alles inbegriffen Familien-Arrangements. — Prospekte. — Telefon-Nummer 863 83 Sarnen. Familie **Dansky-Bolliger**.

Berner Oberland

BRUNIG Hotel Alpina

1010 m ü. M. Direkt am Endpunkt des neu erstellten Rothorn-Fußweges a. d. Station Brunig. Zentralpunkt für schöne Ausflüge. Billige Mittagessen u. Zvieri für Schulen u. Vereine. Großer Parkplatz am Hause. Masselager für kleinere Schulen. **Gletscherprogramm:** Besuch von 5 Gletschern möglich in einer Woche. Ferienabonnement. Bahn und Auto Fr. 20.—. Pension 7 Tage Fr. 50.— bis 55.—. Prospekte **J. Abplanalp**, Telefon 2 21.

Hasliberghaus

1060 m

Goldern

EVANG. ERHOLUNGSHEIM
ALKOHOLFREI, SONNIG, RUHIG,
BEHAGLICH, SORGF. KÜCHE, JEDE
DIAT. SCHWIMMBAD. ILLUSTR.
PROSPEKT. POSTAUTO V. BRUNIG
TELEPHON MEIRINGEN 162

Kiental Hotel BÄREN

BERNER OBERLAND

Hier finden Sie Ruhe u. Erholung.
Mäßige Preise.
Verlangen Sie bitte Prospekte!

Mit höflicher Empfehlung:
Frau J. SUTER-RÄTZ

LENK im Simmental, Berner Oberland Bad- und Höhenkurort 1100 m ü. M.

Stärkste Schwefelquellen. Zentrum für Spaziergänge und Hochtouren. Hotels und Pensionen für alle Ansprüche. **Kinderheime.** **Kurarzt.**

MEIRINGEN Hotel Post

Altbekanntes bürgerliches Haus. Vollständig neu renoviert, fließendes Wasser. Zentralheizung. Schulen und Vereine Spezialarrangements. Jahresbetrieb. Zimmer von Fr. 3.— an, Pension von Fr. 8.50 an. Höflich empfiehlt sich **Frau Zurflüh**, Telefon 39.

*Erhole Dich im
Schwefelberg
Bad*

1400 m ü. M. Kurhaus 100 Betten.
Schwefel- und Solbäder. Inhalation.
Schwefel- und Solbäder. Inhalation.
Fango-Packungen, Zerstäubung, Mas-
fango (Arzt). Gediegener Ferien-
u. Ausflugsort. Flotter Sportbetrie-
Postauto ab Bern-Hbf. Soign. Küche
Pens. 8.50/11.— Prosp. Tel. 5264

BEZUGSPREISE:

Bestellung direkt beim } Schweiz . . . Fr. 9.75
Verlag oder beim SLV } Ausland . . . Fr. 12.35
Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von **ordentlichen Mit-**
gliedern wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.—
für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen
zahlen nur Fr. 7.25 für das Jahresabonnement. — **Postcheck der Administration VIII 889.**

Jährlich

Halbjährlich

Vierteljährlich

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung zum Beispiel $\frac{1}{16}$ Seite Fr. 10.50, $\frac{1}{32}$ Seite
Fr. 20.—, $\frac{1}{64}$ Seite Fr. 78.—. — Bei Wiederholungen Rabatt. —
Insertatenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — **Insertions-**
Annahme: **Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung**
Zürich 4, Stauffacherquai 36, Telefon 5 17 40.

Waadt

Montreux-Clarens

Hotel Pension Ketterer. Ruhige Lage mit Garten und Park, aller Komfort,
mässige Preise. Telefon 626 72. Das ganze Jahr offen. **A. Hayoz.**

Genf

Genf

PENSION DU TERRAILLET
rue du Marché 20. Stadtzentrum. Aller Komfort,
gepflegte Butterküche. Pension ab 7 Fr. Zimmer
zu 3.50. Höfl. empf. sich **Mme A. Fries-Freuler.**

Wallis

BURCHEN im Oberwallis

Ruhiges, naturtreues Bergdörfchen, mit seinen prächtigen
Spaziergängen durch Wald und Feld, mit Aussicht auf den
Bergriesen, das Bietschhorn, erwartet Sie für Ihre Ferien im
schönen Hotel Bietschhorn
Pensionspreis Fr. 7.—. Postauto von Visp. — 1250 m ü. M.
Telephon 724 16. **Besitzer: Gebr. Imesch.**

SANTÉ - JOIE - REPOS

Au Printemps
En Eté
En Automne
En Hiver

à l'Hôtel

Chandolin

Chandolin, Val d'Anniviers, Valais
M. PONT, propr. Téléphone 27

Endroit idéal pour courses scolaires.

Hotel «St. Wendelin»

Greppen

zwischen Küsnacht u. Weggis
Pension Fr. 7.—. Verlangen Sie Prospekt. Telefon 61016.
Familie **Kaufmann**, Besitzer.

Graubünden

Ruhe und Entspannung

in herrlichen Lärchenwäldern und einem offenen Tourengebiet bietet
FELDIS Graubünden 1500 m ü. M. Wochenpauschalpreise in ver-
46.— u. 57.—. Prospekte in allen Verkehrsbüroaus u. beim Verkehrsverein Feldis.

«Pension Edelweiss», Pontresina

Zimmer mit fließ. Wasser, modern eingerichtet. Staubfreie Lage.
Anerkannte Butterküche, Bad. Pension Fr. 8.—. Prospekte. Tel. 64 67.

Scanfs

Hotel Aurora & Terrasse

Am Eingang des Schweizerischen
Nationalparks. — Empfehlen sich
für Vereine und Schulen bestens.
Spezialarrangements.

Besitzer: **O. Roggo-Heimoz.**

St. Moritz-Bad: Hotel Bernina

Idealer Ferienaufenthalt für Erholungsbedürftige. Ruhige Lage. Vorzügliche Ver-
pflügung. Zimmer mit fließendem Wasser. Pensionspreis Fr. 9.— bis 10.—.

Tschiertschen Pension Erika

ob Chur, 1351 m ü. M., in schönster, ruhiger Lage. Gedeckte Veranda. Gelegen-
heit für Liegekuren. Pension für 7 Tage, alles inbegriffen, ab Fr. 50.—. Pro-
spekte durch den Besitzer **M. Engi**, Telefon 68 07.

ERFAHRUNGEN

IM NATURWISSENSCHAFTLICHEN UNTERRICHT

Expériences acquises dans l'enseignement des sciences naturelles

**MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHER NATURWISSENSCHAFTSLEHRER
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG**

JULI 1940

25. JAHRGANG • NUMMER 4

Modelle für die Bewegungen

Sonne-Erde (Fortsetzung.)

Von *A. Günthart*, Kantonsschule Frauenfeld.

Nun stellen wir das Himmelsgewölbe durch eine der bekannten *Drahtsiebglöcken* dar, die in Haushaltsgeschäften als Speiseglocken («Fliegenglocken») erhältlich sind (Fig. 4). Durchmesser der Glocke ca. 30 cm. Der Tisch, auf dem die halbkugelige Glocke ruht, ist der Horizont, durchgesteckte lange Stricknadeln bezeichnen Himmelsachse a und Zenitlinie z .

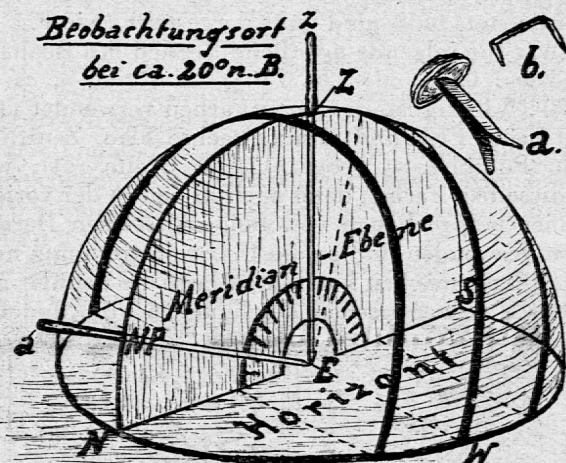


Fig. 4.

Modell des geozentrischen Systems.

Punkt E = Erde (Beobachtungsort). Nord-, Süd- und Westpunkt, ausserdem der Nordpol des Himmels sowie der Zenith sind durch entsprechende Buchstaben bezeichnet. a und b Heftklammern für die Papierstreifen. Weiteres im Text.

ein halbkreisförmiges Kartonblatt im Innern der Glocke, evtl. mit Winkelteilung (aufgeklebter Papier-«Transporteur») die Meridianebene. Die Sonnenbahnen im März–September (= Himmelsäquator), im Juni und Dezember werden durch schmale Streifen farbigen Papiers angegeben; mit geeigneten Bureauklammern (Fig. 4a und b) kleinsten Formats werden diese Streifen auf der Drahtsiebglocke befestigt. Dass die äussersten Sonnenbahnen (21. VI. und 22. XII.) je $23\frac{1}{2}^{\circ}$ vom Himmelsäquator entfernt, d. h. dass sie die auf das Himmelsgewölbe projizierten Wendekreise sind, leuchtet jetzt noch nicht ein.

All das sind bekannte Dinge; ich muss mich entschuldigen, dass ich sie so ausführlich beschrieb. Es geschah, weil es mir wichtig erschien, den ganzen Gang des Unterrichts darzulegen. Zum Wesentlichen kommen wir erst jetzt. Die Schüler sind nämlich erst dann imstande, sich die Bewegungen Sonne-Erde richtig vorzustellen, wenn die beiden Weltsysteme in Verbindung miteinander gebracht werden. Es müssen zu diesem Zwecke Modelle gebaut werden, an denen beide Systeme zugleich überschaut werden können.

Das erste derartige Modell erhalten wir in folgender Weise: Wir montieren, so wie Fig. 5 zeigt, den bereits beschriebenen, zur Darstellung der heliozentrischen Erdbewegung dienenden kleinen Schülerglobus (Fig. 8) unter die das geozentrische System veranschaulichende Drahtsiebglöcke. Wir bilden uns ja, gleichgültig auf welcher Stelle der Erde wir uns befinden, immer ein, auf der Erde «oben» zu sein. Also muss der Beobachtungsort auf dem kleinen Globus nach oben gestellt werden, d. h. die durch die Drahtsiebglöcke gesteckte

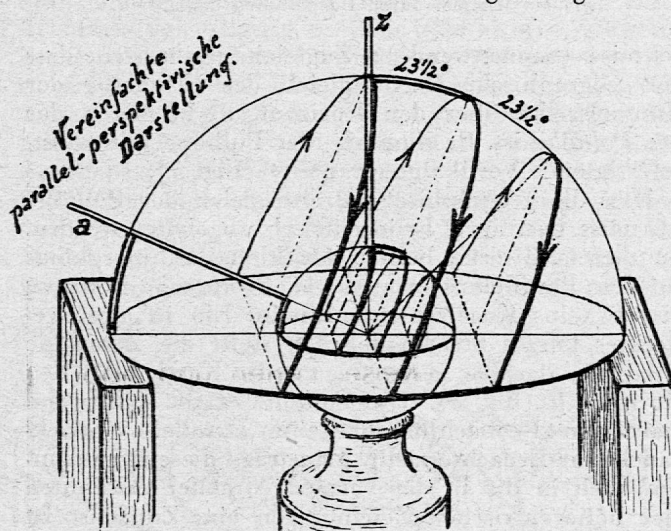


Fig. 5.

Geozentrisches Modell samt Erdkugel für einen auf dem nördlichen Wendekreis gelegenen Beobachtungsort.

Geographische Breite und Polhöhe sind also $23\frac{1}{2}^{\circ}$; sie sind beide auf der Erdkugel wie am Himmelsgewölbe mit doppelt ausgezogenen Bogen angegeben. Weiteres im Text.

Zenitstricknadel z muss ihn treffen. Ein über diese Stricknadel gestreiftes rundes Kartonblatt h (hier nicht eingezeichnet, wohl aber in Fig. 6) stellt den nun wirklich horizontalen Horizont dar. Die Erdachsenstricknadel a ist zugleich Himmelsachse und durchstösst das Himmelsgewölbe im Himmelspol (beim Polarstern). Als Beobachtungsort auf der Erde wähle man für dieses Modell zunächst einen Punkt auf dem nördlichen Wendekreis (Fig. 5). Dies deshalb, weil wir (Satz 7 in der vorigen Nummer) bereits wissen, dass die Sonne für diesen Ort am 21. Juni mittags im Zenit steht. Andererseits ist klar, dass die Sonnenbahn im März und September der Himmelsäquator ist, und wir können nun zu diesem parallel auch die Sonnenbahn am 21. Juni und sodann die am 22. Dezember mit unsern Papierbändern auftragen und sehen jetzt, dass auch die Himmelwendekreise $2 \times 23\frac{1}{2}^\circ$ auseinanderliegen: sie sind die Projektionen der Erdwendekreise auf das Himmelsgewölbe. Die Halbjahresbahn der Sonne ist eine Art Schraube. Durchschnittliche Ganghöhe derselben in Winkelgraden? (Wir kommen unten auf diese Kurve zurück.) Bedeutung des Ausdrucks Wen-

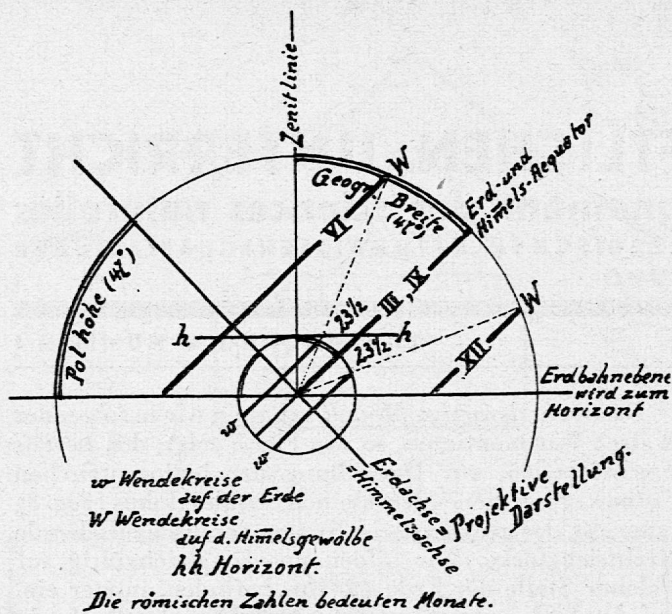


Fig. 6.

Geozentrisches Modell mit Erdkugel für 47° nördlicher Breite. Auch hier sind geographische Breite und Polhöhe auf der Erde wie am Himmel durch Doppellinien angegeben.

dekreise (Sonnenwende)? Zugleich ergibt sich, dass die geographische Breite gleich der Erhebung der Himmelsachse über den Horizont, d. h. gleich der sog. *Polhöhe* ist. Bestimmung der Polhöhe mit selbstgefertigtem «Vertikalquadranten» (Fig. 7).

Dass die geographische Breite gleich der Polhöhe ist, muss nun auch heliozentrisch abgeleitet werden. Zu diesem Zwecke besitzt der kleine Schülerglobus auf dem Parallelkreis von ca. 47° Breite eine Bohrung bis etwa ins Kugelzentrum hinein. Ein in diese gestecktes kurzes Stricknadelstück stellt die Zenitlinie *z* dar, ein darüber gestreiftes rundes Kartonblatt den Horizont *h* (Fig. 8). Die Polhöhe ergibt sich, wenn man vom Beobachtungsort eine Parallele (Stricknadel) zur Erdachse zieht. Man trage diese Ergänzungen auch in die in der vorigen Nummer erwähnten vier heliozentrischen Zeichnungen ein. Zunächst ist dies nur für den Juni und den Dezember möglich. Wie müssten die Erdstellungen vom März und September verstellt werden, um die Polhöhe auch hier zu sehen?

Stellen wir uns nun vor, die Erdkugel unseres geozentrischen Drahtsiebglockenmodells Fig. 5 und 6 werde immer kleiner. Dann bestehen offenbar die dargelegten Beziehungen trotzdem weiter. Sie gelten

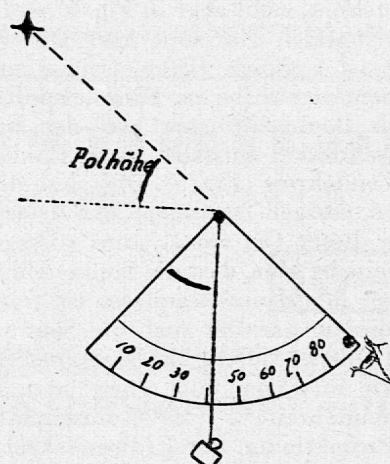


Fig. 7. Vertikalquadrant.

Zur Bestimmung der Polhöhe (und für andere Höhenmessungen). Ein dünnes Brett (Sperrholz) mit aufgeleimtem halbem Papiertransporteur und Lot. Bei den beiden dicken Punkten eventuell feine Nägel als sogenannte Diopter.

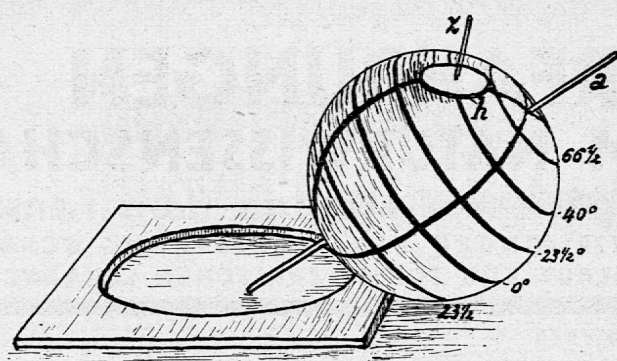


Fig. 8. Kleiner Schülerglobus.

Eine Holzkugel mit durchgehender Bohrung für die Erdachse *a* und nicht durchgehender für eine Zenitlinie *z* und ein Horizontscheibchen *h* (auf welches man die Himmelsrichtungen eintragen kann). Meridiane und Parallelkreise vom Drechsler eingebraunt. Daneben die Karton- oder Holzplatte, mit der die Erdbahnebene des heliozentrischen Systems dargestellt werden kann. Alles weitere im Text.

auch, wenn die Erde (wie in Fig. 4) zum Punkt wird. Damit erhalten wir die üblichen Darstellungen des geozentrischen Weltsystems. Man lasse die Schüler solche Darstellungen zeichnen, entweder in der vereinfachten Parallelperspektive von Fig. 5 oder in der einfacheren Projektionsmanier von Fig. 6, die Erde aber nun stets bloss als Punkt dargestellt (wie Fig. 4), und zwar für folgende nördliche Breiten des Beobachtungsortes: 0, 15 oder 20, 23½, ca. 47, 66½, ca. 80 und 90°. Wichtig ist, dass man Farben verwendet (Horizont grün, Erd- und Himmelsachse blau, Zenitlinie braun, Polhöhe = geographische Breite rot), weil man dieselben Farben dann auch in den in der vorigen Nummer besprochenen vier heliozentrischen Darstellungen verwenden und so die Uebereinstimmung noch augenfälliger machen kann. Man lasse die Schüler nun aus diesen geozentrischen Zeichnungen und Modellen

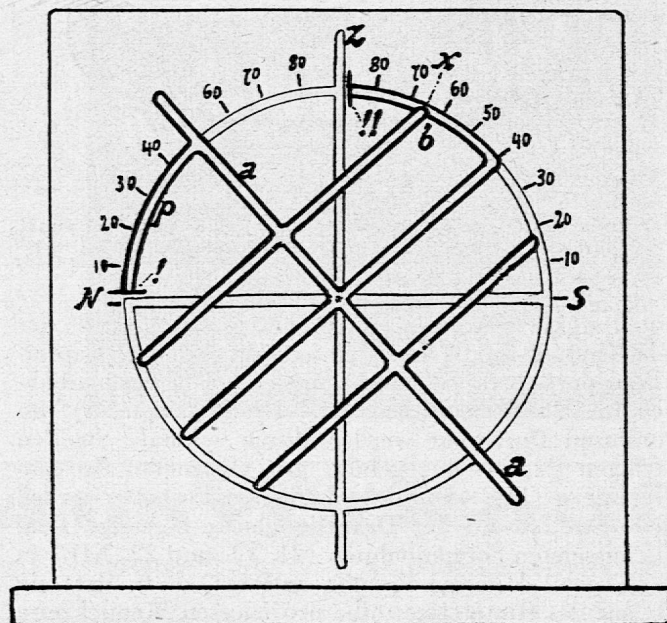


Fig. 9.

Bewegliches ebenes Modell des geozentrischen Weltsystems. Auf einem vertikalen Brett ist ein Papierblatt als Zeichenebene aufgespannt. Auf diesem sind die hier dünn gezeichneten Teile (Himmelsgewölbe, Zenitlinie *z* und Horizont mit *N*- und *S*-Punkt) mit Farben oder bunten Papierstreifen fest aufgetragen. Die stark ausgezogenen Teile dagegen (Himmelsachse *a* mit Aequator und Wendekreisen und mit den die Polhöhe *p* und die geographische Breite *b* darstellenden Bögen) sind beweglich, und zwar bestehen diese Teile aus einem zusammenhängenden Stück festen Kartons, das um das Zentrum drehbar ist. (Bei *x* sind Bögen *b* und Wendekreis aber nicht fest miteinander verbunden.) Bei einer Linksdrehung dieser beweglichen Teile schlüpfen die Bögen *p* und *b* durch die bei *!* und *!!* dargestellten Schlitze und verschwinden hinter der Zeichenebene, um bei einer Rechtsdrehung, d. h. bei zunehmender geographischer Breite, wieder aus den Schlitzen hervorzutreten.

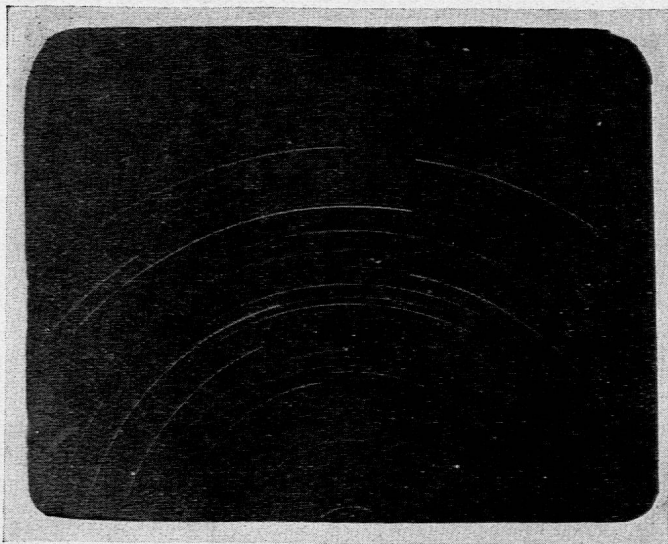


Fig. 10.

Am 10.—11. Mai um 22—2 Uhr von einem Schüler mit gewöhnlicher Handkamera aufgenommen.

Gegend des Himmelspols am untern Bildrand in der Mitte.

die in der vorigen Nummer heliozentrisch abgeleiteten 14 Sätze ebenfalls nachweisen. Dem Schüler ist es jetzt ganz klar, dass jede dieser geozentrischen Zeichnungen nur für einen bestimmten Standort gilt, dass aber aus ihr die Verhältnisse für alle Daten des Jahres abgelesen werden können, während jede der vier am Anfang besprochenen heliozentrischen Darstellungen nur für ein bestimmtes Datum, aber für alle geographischen Breiten gilt.

Ein Schüler erfand ein *bewegliches Modell des geozentrischen Systems*, das für jede beliebige geographische Breite eingestellt werden kann. Es ist (Fig. 9) nicht räumlich, sondern zeigt nur einen Meridionalschnitt durch das Himmelsgewölbe. Aber Himmelsachse a mit Himmelsäquator und Wendekreisen können um das Zentrum, den Erdpunkt, gedreht werden. Selbstverständlich muss in diesem Modell auch der nicht sichtbare, unter dem Horizont gelegene Teil des Himmels dargestellt werden. Die verschiedenen Teile sind in den oben angegebenen Farben bemalt. Weitere Erklärungen gibt die Unterschrift der Figur. — Ein entsprechendes Raummodell, d. h. eine bewegliche Ausführung unseres Drahtglockenmodells Fig. 4—6 wäre technisch schwieriger, aber nicht unmöglich.

Zum Abschluss lasse man durch den einen oder andern Schüler eine photographische *Zeitaufnahme des Sternhimmels*, mehrweniger in der Richtung der Himmelsachse, ausführen (Fig. 10).

Man lasse die geographische Breite nach beiden Systemen auch *aus der Mittagszenitdistanz der Sonne* am 21. Juni und 22. Dezember sowie im März und September ableiten.

Vielleicht wird man an dieser Stelle auch die Bestimmung der *geographischen Länge* erörtern. Auch dies muss aber nach beiden Systemen geschehen. Der Schattenstab (Gnomon) muss dann erklärt und auch

verwendet werden. Im Anschluss daran können Datumgrenze und Zeitstreifen (west-, mittel-, osteuropäische Zeit usw.) besprochen werden. Der naturwissenschaftliche Unterricht wird hierauf nicht mehr eingehen, für die Erdkunde haben aber auch diese Verhältnisse praktische Bedeutung.

Das zweite Hilfsmittel, das *heliozentrisches und geozentrisches Weltsystem zugleich überblicken lässt* und dadurch eine wirkliche Beziehung zwischen beiden herstellt, ist ein recht verschmitztes Modell, das ein Schüler erfunden hat. An dem eingangs erwähnten grossen Schwarzgloбус (Fig. 11) wird etwa auf dem Parallel von 40 oder 47° mit einer Nadel eine Horizontscheibe h angebracht. Die Nadel z stellt dann die Zenitlinie dar. Sie hat im untern Teil eine kleine Verdickung (Fig. 11a), so dass die Befestigungsstelle einer unter dieser Verdickung festgeknoteten dünnen Schnur s nicht von der Erdoberfläche weg an der Nadel emporrutschen kann. Die Schnur gibt den einfallenden Sonnenstrahl an. Lassen wir diesen, wie in Fig. 11, von rechts einfallen, dann haben wir die Beleuchtungsverhältnisse am 21. Juni, bei Einfall von links diejenigen am 22. Dezember, bei Einfall von hinten resp. vorn die Erdbeleuchtung vom 23. September resp. 21. März (vgl. Atlasfig. 6a). Die Schnur muss während der Ausführung der Tagesrotation straff gespannt und so geführt werden, dass sie sich genau parallel verschiebt. Dies gelingt am besten, wenn der Schüler, der sie führt, die Schnur stets parallel zu einer Kante der Zimmerdecke hält. In Fig. 11 sind einige verschiedene Stellungen von Horizontscheibe und Schnur dargestellt. Trotzdem wir ja hier einen Erdgloбус, d. h. ein Modell des heliozentrischen Systems vor uns haben, so werden an diesem Modell nun doch auch die «schein-

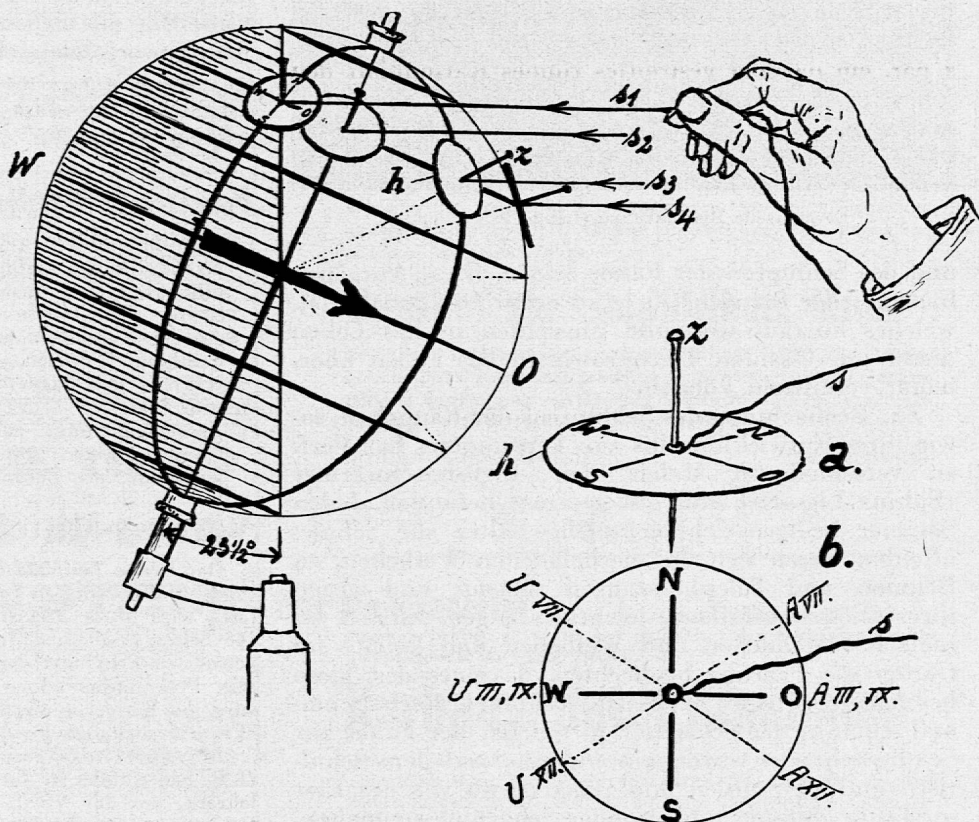


Fig. 11.

Schwarzgloбус, von rechts beleuchtet, mit Horizontscheibe bei 40° n. Br.

Horizontscheibe und Sonnenstrahl (Schnur s) sind in verschiedenen Stellungen gezeichnet. Der Strahl s_1 liegt noch in der Horizontebene (Moment des Sonnenaufgangs), der Strahl s_2 (morgens 6 Uhr) berührt den Horizont nicht mehr, s_3 steht noch steiler und s_4 zeigt den höchsten Sonnenstand um 12 Uhr, wenn die Sonne in der Meridianebene (= Zeichenebene) steht. Fig. a zeigt die Horizontscheibe h mit N-, S-, W- und O-Punkt, Zenitnadel z und Schnur s perspektivisch, b dasselbe von oben (A und U bedeuten hier die Aufgangs- und Untergangsstellen der Sonne, die römischen Zahlen die Monate).

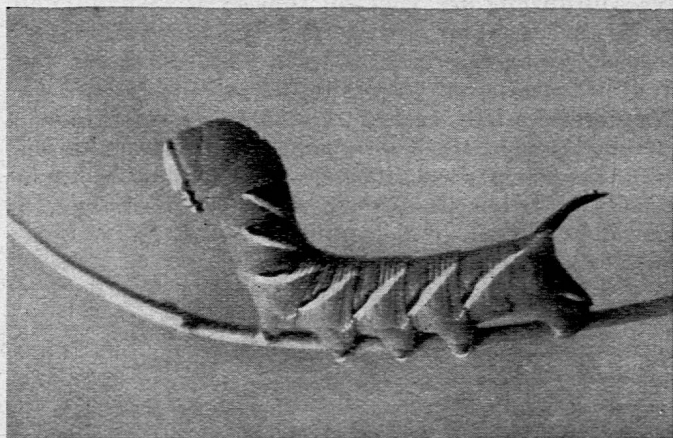
baren» Sonnenbewegungen relativ zum Horizont, d. h. die Sonnenbewegungen des geozentrischen Weltsystems, sichtbar: im März und September geht die Sonne im Ostpunkt und um 6 Uhr auf, um 18 Uhr im W-Punkt unter, im Juni resp. Dezember sind Auf- und Niedergangspunkt nach N resp. nach S verschoben und die Tagesbogen entsprechend länger resp. kürzer (vgl. Fig. 11b). Die Sonnenbahnen am Himmelsgewölbe, die man sich als kleine Glas- oder Drahtsiebglocke über der Horizontscheibe leicht vorstellen kann, sind sehr schön zu erkennen. All das können die Schüler zu Hause auch an ihrem kleinen Schülerglobus ausführen, wenn sie die kurze Stricknadel z und die kleine Horizontscheibe h von Fig. 8 benützen. nützen. —

(Schluss folgt.)

Schmetterlingszucht im Schulzimmer

Von H. Stucki, Fägswil bei Rüti (Zürich).

Auch ohne Raupenkasten und derartige Hilfsmittel kann man den Schülern das Ausschlüpfen der Raupen aus dem Ei, die Nahrungsaufnahme, die Häutungen und ihre Nebenerscheinungen, die Verpuppung



Erwachsene Sphinxraupe (Länge 10 — 12 cm).

und des Schlüpfen der Falter zeigen. Diese Vorgänge bieten, jeder für sich, ein eindrucksvolles Schauspiel, welches überaus wertvolle Einsichten in das Leben dieser interessanten Tiere, sowie in das Leben überhaupt vermitteln können.

Zur Beobachtung des Schlüpfens der Räupchen, sowie ihrer Entwicklung bis zur Verpuppung hat Verf. zu verschiedenen Malen den Ligusterschwärmer (*Sphinx Ligustri*) sehr gut geeignet befunden. Jeden Sommer bringen Schüler solche Falter zur Schule, offenbar lassen sich die eierbeladenen Weibchen, an Bäumen und Telephonstangen sitzend und wegen ihrer Grösse auffallend, leicht einfangen. Einmal erhielt ich Männchen und Weibchen und konnte im Garten die Paarung beobachten, da eines der Tiere beschädigte Flügel hatte. Die Eiablage geschah einmal schon in der Schachtel, in welcher der Falter zur Schule gebracht wurde, ein andermal auf dem Schultisch und an Stühlen und Bänken, wo wir die Eier sorgfältig ablösen und in einer Schachtel sammeln. Nach einigen Tagen verändern sie sich, werden hell, und das Räupchen schimmert durch. Eins um's andere frisst sich ein Loch in sein Gefängnis, um nach Verlassen desselben die ganze Hülle als erste Nahrung zu vertilgen. Da 50 bis 100 Eier erhalten werden können,

kann jeder Schüler auch bei grossen Klassen dem Ereignis einmal beiwohnen, und sofort wird das Interesse dafür wach. An Helfern fehlt es nun nicht mehr, die jeden Tag frische Ligusterruten (möglichst diesjährige grüne Triebe) bringen. Diese stellen wir in einer Vase in Wasser. Mit einem zugespitzten Zündhölzchen versetzen wir die Räupchen, welche etwa 5 oder 6 Millimeter lang sind und (s. Abbildung) einen sehr grossen Dorn tragen, auf ihr Futter, das wir täglich mit einem Zerstäuber (Fixierspritze) benetzen, um den Raupen das nötige Wasser zu bieten (kalkhaltiges Wasser soll besonders grosse Raupen ergeben). Bald beobachten wir die Nahrungsaufnahme, welche zuerst nur winzige Spuren an den Blättern hinterlässt.

Die Häutung kann erst recht von allen Schülern in allen Details beobachtet werden, da sich jede Raupe fünfmal häutet und durch ihr Verhalten dies vorher anzeigt, indem sie durch das Abstossen der Kopfhaut am Fressen verhindert ist. Leider zieht sich die Entwicklung dann meist in die Sommerferien hinein, doch kann man in diesem Falle den besonders interessierten Schülern die Tiere zur Weiterpflege mit nach Hause geben, wo sie, nach Aufhören des Wachstums in eine Kiste mit Erde gebracht, sich verkriechen und dort verpuppen. Man soll mit Nachschauen einige Wochen warten, da man sonst die weichen Puppen gefährdet.

Die Verpuppung und das Schlüpfen der Falter beobachteten wir in schönster Weise am Tagpfauenauge (*Vanessa io*), von dem wir an Brennesseln, die wir ins Schulzimmer verpflanzten, die Raupen eines ganzen Geleges fanden, welche sich innert weniger Tage alle der Reihe nach verpuppten. Das war für die Schüler wiederum ein Schauspiel, das sie mit allergrösstem Staunen verfolgten, ebenso wie später auch das Schlüpfen der Falter. Dies alles geschieht ja draussen tausendfach, ohne dass wir je das Glück hätten, es miterleben zu können.

Kleine Mitteilungen

Chinosollösung 5 % (eine halbe 10g-Tablette auf 1 l Wasser) eignet sich zur Verhinderung der Pilzbildung auf den Keimpflänzchen der verschiedenen pflanzenphysiologischen Versuche. Namentlich Dunkelversuche und Feuchtkammerversuche verpilzen ja manchmal. Auch zum Desinfizieren heiklerer Kulturen, z. B. derjenigen von Prothallen, von Kakteen usw. eignet sich dieses Mittel.

Aceton (vgl. Nr. 1 des laufenden Jahrganges) eignet sich als Zwischenmedium auch für feinere botanisch-biologische Untersuchungen, sofern es nur auf die Membranstrukturen ankommt; die Zellinhalte schrumpfen stark. G.

Vereins-Mitteilungen

Der zweite Teilband des biologischen Lehrmittels für schweizerische Mittelschulen von P. Steinmann, der die Tierkunde umfasst, wird Mitte August im Umfang von 10 1/2 Druckbogen = 168 Seiten erscheinen. Infolge der seit dem letzten Herbst eingetretenen Erhöhung der Material- und Druckkosten stellt sich sein Preis etwas höher als vorgesehen war: Im Buchhandel wird das Bändchen Fr. 4.10 kosten, für den Schulgebrauch 3.20 (Fr. 4.10 abzüglich Fr. 0.90 Subvention).

In sehr verdankenswerter Weise beabsichtigt der Verlag, H. R. Sauerländer in Aarau, auch die «Tierkunde» den Biologielehrern, die der VSNL angehören, geschenkwweise zuzustellen. Da im vergangenen Sommer bei der entsprechenden Ueberreichung der «Pflanzenkunde» einige Sendungen, wahrscheinlich aus Missverständnis, retourniert wurden, machen wir hiermit ausdrücklich darauf aufmerksam, dass es sich dabei nicht um Ansichtssendungen, sondern um eine geschenkwweise Zustellung handelt.

Bern, Mitte Juni 1940.

Für den Arbeitsausschuss:
Dr. A. Steiner-Baltzer.